



**WASHINGTON IRVING
WOLFERT WEBBER,
ODER
GOLDENE TRÄUME**

Washington Irving
Wolfert Webber, oder Goldene
Träume

Novelle

Aus: Novellenschatz des Auslandes Band III,
Herausgegeben von Paul Heyse und Hermann Kurz,
Verlag von Rudolph Oldenbourg, München, 1872
Aus dem Englischen von Auguste Scheibe.

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Szenenbild zur Novelle (*bearbeitet*).

Wolfert Webber, oder Goldene Träume

Es war im Jahre der Gnade Eintausend siebenhundert und —, die genauere Jahreszahl ist mir entfallen, aber es war jedenfalls im ersten Anfange des vorigen Jahrhunderts, als in einer der alten Städte von Manhattan ein würdiger Bürger Namens Wolfert Webber lebte. Es war der Nachkomme jenes alten Cobus Webber, der sich als einer der ersten Ansiedler der Provinz durch die Einführung und den Betrieb der Krautcultur berühmt gemacht hatte und zu der Zeit ins Land gekommen war, als dasselbe unter dem Protectorate von Oloff van Kortland stand, den man auch den Träumer nannte.

Die Aecker, in die Cobus Webber sich und seine Krautköpfe zuerst verpflanzt hatte, waren seitdem im Besitze der Familie geblieben, welche mit der bekannten rühmlichen holländischen Beharrlichkeit den Boden ganz in derselben Weise weiter bebaute. Der Sinn der ganzen Familie hatte sich durch mehrere Generationen hindurch ausschließlich der Cultur und Vervollkommnung des edlen Küchengewächses zugewendet, und dieser Concentration der

Bestrebungen war ohne Zweifel sowohl die ungeheure Größe wie die Berühmtheit zuzuschreiben, zu welcher die Webber'schen Kohlköpfe gelangten.

Die Dynastie der Webber blieb in ununterbrochener Folge im Besitz der Ländereien, und nirgend waren die Beweise der Legitimität weniger anfechtbar, als in dieser Familie: denn der älteste Sohn erbte vom Vater nicht nur Geld und Gut, sondern ebensowohl Gestalt und Gesicht; und wären von den friedlichen Potentaten dieses Geschlechts Conterfei's vorhanden gewesen, so würde die ganze Reihe ihrer Häupter in der Form wie in der Größe die wunderbarste Aehnlichkeit mit den Kohlköpfen gezeigt haben, über die sie herrschten.

Der Sitz ihrer Regierung blieb unveränderlich in dem alten Familienhause, einem echt holländischen Gebäude mit spitziger Giebelfront von gelben Backsteinen, auf deren höchster Spitze sich der gewöhnliche eiserne Wetterhahn drehte, Und Alles in und an dem Hause trug das Gepräge eines langem sichern Bestehens und Behagens. Massen von befiederten Gästen bevölkerten die kleinen an den Mauern angebrachten Bruthäuschen, Schwalben bauten ihre Nester unter den Dachrinnen, und Jedermann weiß, daß diese Vögel dem Hause, in dem sie wohnen und nisten, Glück bringen. Im

Frühsommer, an klarem sonnigen Morgen, war es eine wahre Freude, das Gezwitscher zu hören, mit dem sie die Luft erfüllten, als wollten sie gleichsam die Größe und das Gedeihen der Webbers weit und breit verkündigen.

So vegetirte die würdige Familie ruhig und beschaulich unter dem Schatten eines mächtigen Ahornbaumes, der nach und nach so groß geworden war, daß er den ganzen Palast beschattete. Die Stadt dehnte sich mehr und mehr aus, ihre Grenzen erreichten endlich die Webber'sche Besitzung, neue Häuser schossen ringsum empor und versperrten die Aussicht, die Feldwege der Nachbarschaft verwandelten sich in geräuschvolle, belebte Straßen — kurz die Webbers konnten nicht umhin zu bemerken, daß sie, bei allem Festhalten an den Gewohnheiten des Landlebens, zu Stadtbewohnern geworden waren, aber dennoch bewahrten sie mit der Hartnäckigkeit, die eines kleinen deutschen Fürstenhauses würdig gewesen wäre, den angestammten Charakter und die ererbte Besitzung. Wolfert Webber, der letzte seines Stammes, war seinem Vater auf dem patriarchalischen Sitze vor der Hausthür im Schatten des Familienbaumes gefolgt und schwang, als ländlicher Potentat, inmitten einer Weltstadt das Scepter seiner Vorfahren.

Um nun sowohl die Sorgen wie die Süßigkeiten der Macht mit Jemand zu theilen, hatte sich Wolfert eine Gefährtin auserkoren, eine Frau von jener vortrefflichen Schule und Art, die immer beschäftigt ist, auch wenn sie nichts zu thun hat — nur daß bei Dame Webber der Thätigkeitstrieb eine besondere Richtung genommen hatte. Ihr ganzes Leben schien einem einzigen Zwecke, dem Strickstrumpfe, gewidmet. Mochte sie daheim oder auswärts sein, mochte sie sitzen, stehen oder gehen, ihre Stricknadeln waren in unablässiger Bewegung, und es ist eine erwiesene Sache, daß sie durch ihren unermüdlichen Fleiß fast die gesammte Hausgenossenschaft jahraus jahrein mit Strümpfen versorgte.

Dieses würdige Ehepaar war mit einer Tochter gesegnet, welche mit großer Sorgfalt und Zärtlichkeit erzogen wurde. So ungewöhnliche Mühe hatte man sich mit ihrer Ausbildung gegeben, daß sie in jeder Art von Näherei und Stickerei bewandert war, jede Sorte von Pickels und Früchten einzumachen verstand und ihren eignen Namen in ein Modelltuch zeichnen konnte. Und auch im Familiengarten wurde der Einfluß ihres Geschmackes bald bemerklich, denn sie fing an, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden. Ganze Reihen stolzer Ringelblumen und bunter

Stockrosen faßten die Krautbeete ein, und gigantische Sonnenblumen streckten ihre großen, guten Gesichter über die Einfriedigung des Gartens hinaus und schienen die Vorübergehenden mit liebevoller Theilnahme zu betrachten.

So regierte Wolfert Webber in Frieden und Zufriedenheit die väterliche Besizung, obwohl er, wie alle Herrscher, hie und da Sorgen und seinen gelegentlichen Aerger hatte. So ärgerte ihn zuweilen das Wachsen seiner Geburtsstadt. Sein Grundstück wurde nachgerade von Häusern und Straßen eingeschlossen, welche Luft und Sonnenschein abschnitten; er war dann und wann den räuberischen Einfällen jener Grenzbevölkerung ausgesetzt, welche die Plage der Außenlinien großer Städte ist, bei nächtlicher Weile in seinen Garten einbrach und ganze Rotten der edelsten Häupter seiner Unterthanen als Gefangene mit sich fortschleppte. Auch herumlaufende Schweine geriethen hie und da, wenn die Pforte nicht gehörig verschlossen war, in die Plantage und richteten Verwüstungen an, indem sie zerstörten, was sie fanden; während böse Buben nicht selten die stolzen Zierden des Gartens köpften, die prächtigen Sonnenrosen, die ihre Häupter so harmlos thöricht über den Zaun hinüber streckten. Alles dies waren aber kleine Kümmernisse, die wohl zuweilen

Wolfert Webber's Stimmung flüchtig berührten, wie ein Sommerwind die Oberfläche eines Mühlbaches kräuselt, seine tiefbegründete Seelenruhe aber nicht stören konnten. Er griff nur gelegentlich zu einem tüchtigen Stocke, der hinter der Thüre stand, eilte hinaus, bearbeitete den Rücken des Missethätters, gleichviel ob Schwein oder Gassenbube, und kehrte dann immer wunderbar erfrischt und beruhigt ins Haus zurück.

Die erste und größte Sorge war und blieb für den ehrlichen Wolfert das fortschreitende Wachsthum der Stadt. Das Leben wurde in Folge desselben um das Doppelte und Dreifache theurer, ohne daß er den Ertrag seiner Krautäcker verdoppeln und verdreifachen konnte. Außerdem drückten zahlreiche Concurrenten den Preis seiner Erzeugnisse herunter, und so geschah es, daß Wolfert, während Alles um ihn her wohlhabender wurde, mehr und mehr verarmte und — was das Schlimmste war — auch nicht die geringste Möglichkeit erblickte, dem Uebel zu steuern.

Und diese von Tag zu Tag wachsende Sorge übte ihre Wirkung auf unsern ehrenwerthen Bürger dergestalt, daß sich endlich — in der Familie der Webbers bis dahin etwas Unerhörtes — zwei oder drei Falten über seinen Augenbrauen eingruben, und daß selbst die Spitzen seines Dreimasters einen Ausdruck

von ängstlicher Beklemmung annahmen, welcher zu dem ruhigen Charakter der breitkrämpigem niedrigen Castorhüte seiner berühmten Vorfahren im entschiedensten Widerspruche stand.

Vielleicht wäre aber auch dies nicht im Stande gewesen, Wolfert Webber's Seelenruhe zu stören, hätte er nur für sich und seine Eehälfte zu sorgen gehabt. Aber er hatte eine Tochter, die nach und nach zur Jungfrau heranwuchs, und Jedermann weiß, daß weder eine Frucht noch eine Blume so vieler Sorgfalt und Aufsicht bedarf, wie ein junges Mädchen in diesem Alter. Ich besitze kein Talent, weibliche Reize zu beschreiben, sonst würde ich versuchen, die Entwicklung der kleinen holländischen Schönheit zu schildern: wie ihre blauen Augen mehr und mehr an Tiefe und Ausdruck gewannen, wie ihre Kirschenlippen sich röther und röther färbten, wie sie reifte und sich rundete, bis der siebzehnte Lenz sie bereit fand, gleich einer halberschlossenen Rosenknospe ihren Kelch zu sprengen.

Ja, ich möchte schildern wie sie Sonntag Morgens aussah in den ererbten Prachtgewändern aus dem alten holländischen Kleiderspind, zu dem die Mutter ihr den Schlüssel anvertraut! Das für ihren Gebrauch modernisirte Brautkleid der Großmutter, die alten Zierathe, die sich als Erbstücke von Geschlecht zu

Geschlecht übertrugen, ihr mit Buttermilch geglättetes Haar, das die Stirn zu beiden Seiten in Wellenlinien umgab; die Kette von gelbem gediegenem Golde, die ihren Nacken umschlang, das kleine Kreuz, das an ihrem schwellenden Busen hing, als wollte es die Stelle heiligen, die — aber nein, es steht einem alten Manne, wie ich bin, nicht wohl an, sich in der Beschreibung weiblicher Schönheit zu ergehen. Es mag genügen, wenn ich sage, daß Amy ihr siebzehntes Jahr erreicht hatte und nachdem sie in ihr Modelltuch verschiedene Paare von Herzen gestickt, welche in unbarmherziger Weise von Pfeilen durchbohrt und mit Liebesknoten von blauer Seide verbunden waren — anfang, sich nach einer interessanteren Beschäftigung zu sehnen, als die ist, Gurken einzumachen und Sonnenblumen zu ziehen.

In dieser kritischen Periode des Frauenlebens, wo das Herz im Busen eines jungen Mädchens bereit ist, sich — gleich dem kleinen goldnen Herzchen, das sie auf dem Busen trägt — durch das Bild eines Einzigen ausfüllen zu lassen, in dieser Periode erschien unter dem Dache Wolfert Webber's ein neuer Gast. Es war Dirk Waldron, der einzige Sohn einer armen Wittwe, der aber mehr Väter aufzuweisen hatte, als irgend ein anderer junger Mann der Provinz. Seine Mutter war viermal verheirathet gewesen, und so hatte dies

einzig in letzter Ehe geborne Kind das Recht, sich als die verspätete Frucht einer langen Reihe von Bemühungen zu betrachten. Dieser Sohn von vier Vätern vereinigte in sich ihre Tugenden wie ihre Kraft, und wenn er nicht viele Vorfahren besaß, so schien desto begründetere Hoffnung auf eine große Nachkommenschaft vorhanden, denn man brauchte den frischen, kräftigen Burschen nur zu sehen, um zu wissen, daß er zum Stammvater eines zahlreichen und gewaltigen Geschlechts von der Vorsehung bestimmt war.

Dieser junge Mann wurde bald ein gerngesehener Gast der Familie Webber. Er sprach wenig, aber er blieb desto länger sitzen; er stopfte des Vaters Pfeife, wenn sie ausgeraucht war, hob der Mutter die Stricknadeln oder das Garnknäul auf, wenn sie herunter fielen, streichelte der Cyperkatze das Fell und füllte der Tochter die Theekanne aus dem blanken kupfernen Kessel, der über dem Feuer summt. Alle diese kleinen Dienste mögen sehr unbedeutend erscheinen, aber wenn wahre Liebe ins Holländische übersetzt wird, giebt sie sich gerade auf solche Art am Beredtesten kund, und so gingen denn auch diese Beweise für die Familie Webber nicht verloren. Der gewinnende junge Mann fand Gnade vor den Augen der Mutter; die Cyperkatze, obgleich sie zu den

Gesetztesten und Sprödesten ihres Geschlechts gehörte, gab durch die unzweideutigsten Zeichen zu erkennen, daß sie seine Besuche billigte; der Theekessel schien, wenn Dirk Waldron kam, ein freundliches Willkommen zu singen, und wenn sich die schüchternen Blicke recht deuten ließen, welche die züchtig neben der Mutter sitzende und emsig nähende Tochter verstohlen nach ihm hinwarf, so blieb ihre Geneigtheit hinter der der Frau Webber, des Theekessels und der Cyperkatze nicht im Geringsten zurück.

Wolfert allein sah nichts von dem, was vorging, sondern starrte, in Grübeleien über das Wachsthum der Stadt und seiner Kohlköpfe versunken, stumm seine Pfeife rauchend, ins Feuer. Eines Abends indessen, als die hübsche Amy, dem Gebrauche gemäß, ihrem Anbeter bis zur Hausthür leuchtete und er, ebenfalls dem Gebrauche gemäß, Abschied nahm, schallte der Ton so laut durch den stillen Vorplatz, daß er selbst bis zu Wolfert's stumpfem Ohre drang. Damit that sich vor diesem eine neue Quelle von Sorgen auf. Es war ihm nie eingefallen, daß dies Kind, welches — wie es ihm schien — noch gestern auf seinen Knien herumgeklettert war und mit Puppen und Puppenstuben gespielt hatte, schon an Liebe und Ehe denken könnte. Er rieb sich die Augen, schaute die

Umstände genauer an und fand wirklich, daß Amy, während er von andern Dingen träumte, zur Jungfrau herangewachsen war, und noch schlimmer, daß sie bereits einen Liebeshandel hatte. Dies stürzte den armen Wolfert in neue Sorgen. Er war ein zärtlicher Vater, aber ein verständiger Mann. Der junge Waldron war ein netter, fleißiger Bursche, besaß aber weder Geld noch Gut, und Wolfert, dessen Gedanken nur Einer Richtung folgten, sah im Fall einer Heirath, keine andre Möglichkeit, als dem jungen Paare einen Theil seines Kohlgartens zu überlassen, der jetzt ganz und ungetheilt kaum noch hinreichte, seine Familie zu erhalten.

Als vernünftiger Vater beschloß er deßhalb, die Leidenschaft im Keime zu ersticken, und verbot dem jungen Manne sein Haus, obgleich es ihm in sein väterliches Herz schnitt, und manche stille Thräne darüber im Auge seiner Tochter aufstieg. Dessenohngeachtet benahm sich Amy als ein Muster kindlicher Liebe und töchterlichen Gehorsams, Sie schmollte und trotzte nicht, lehnte sich nicht offen gegen die elterliche Gewalt auf, ließ sich niemals zu leidenschaftlichen Ausbrüchen hinreißen, oder bekam wohl gar Krämpfe, wie manche andre, Romane lesende junge Dame vielleicht gethan hätte, denn Amy war keine Romanheldin. Im Gegentheil, sie fügte sich

wie eine gute gehorsame Tochter, schlug ihrem Anbeter die Thür des Hauses, das ihm verboten war, vor der Nase zur und wann sie ihm hie und da eine Zusammenkunft bewilligte, so geschah dies höchstens am Küchenfenster oder am Gartenzaun.

Wolfert dachte über alle diese Dinge ernstlich und bekümmert nach, und seine Brauen waren in ungewöhnliche Falten gezogen, als er eines Sonntag Nachmittags seine Schritte einer ländlichen Schenke zuwandte, welche ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt lag. Sie war der beliebteste Sammelplatz des holländischen Theils der Bevölkerung, denn, immer in den Händen holländischer Wirthe, hatte sie etwas von der Art und Weise der guten alten Zeit bewahrt. Das Haus war in holländischem Stile erbaut, hatte wahrscheinlich in der ersten Zeit der Ansiedelung einem wohlhabenden Bürger als Landsitz gedient und stand in der Nähe einer Landzunge, Corlear's Hook genannt, welche sich in die Meerenge hinausstreckt, und an der sich die Wellen bei Ebbe und Flut mit großer Heftigkeit brechen. Das ehrwürdige, wenn auch etwas baufällige Gebäude war schon von Weitem an einer Gruppe von Sykomoren und Ulmen zu erkennen, die den Gästen ein freundliches Willkommen zuzuwinken schienen, während einige Trauerweiden mit ihren saftigen, gleich Wasserfäden niederfallenden

Zweigen Schatten und Kühlung versprachen und den Ort während der heißen Jahreszeit zu einem sehr angenehmen Aufenthalte machten. Hier versammelten sich, wie schon erwähnt, viele der alten Bewohner der Manhattan-Insel und die Einen vergnügten sich mit Kegelschieben und ähnlichen Spielen, während Andre in Gemächlichkeit ihre Pfeife rauchten und sich über öffentliche Angelegenheiten unterhielten.

Es war ein stürmischer Herbstnachmittag, als Wolfert nach der Schenke wanderte. Die Ulmen und Weiden hatten bereits ihre Blätter fallen lassen und diese flogen und wirbelten über die Felder dahin. Der Kegelschub stand leer, denn die vorzeitig eingetretene Kälte hatte die Gäste ins Haus getrieben; aber da es ein Sonnabend Nachmittag war, fand Wolfert Webber den Club versammelt, der meist aus echt holländischen Bürgern bestand, gelegentlich aber auch — wie es ein Ort mit so gemischter Bevölkerung bedingte — Mitglieder anderer Nationalitäten und Berufsarten aufnahm.

Neben dem Kamin saß in einem mächtigen, mit Leder bezogenen Armstuhle der Beherrscher dieser kleinen Welt, der ehrwürdige Ramm, oder, wie man den Namen aussprach, Ramm Rapelye. — Der Mann stammte aus wallonischem Geschlecht und war wegen des Alters seiner Familie hoch angesehen, denn seine

Großmutter war das erste weiße Kind gewesen, das in der Provinz das Licht der Welt erblickte. Mehr war er aber noch seines Reichthums und seiner Würde wegen berühmt: er hatte lange Zeit das Amt eines Aldermanns bekleidet und war eine Persönlichkeit, vor der selbst der Gouverneur der Provinz den Hut zog. Den mit Leder beschlagenen Stuhl hatte Ramm seit undenklichen Zeiten inne, und nach und nach hatte sein Umfang so zugenommen, daß er den weiten Raum dieses Herrscherthrons völlig ausfüllte. Sein Wort galt bei seinen Unterthanen von vornherein als entscheidend, denn er war viel zu reich als daß man erwarten konnte, er werde seine Aussprüche und Meinungen durch Gründe unterstützen, und der Wirth zeigte ihm gegenüber die diensteifrigste Beflissenheit, nicht etwa, weil Ramm mehr bezahlte, als seine Nachbarn, sondern nur weil das Geld eines reichen Mannes immer bessern Klang hat, als das eines Andern. Obwohl der große Rapelye niemals lachte, hatte der Besitzer der Schenke stets ein angenehmes Wort oder einen Scherz in Bereitschaft, um sein Ohr damit zu erfreuen, und wenn Ramm es auch seiner Würde angemessen fand, unter allen Umständen die Miene eines Bullenbeißers festzuhalten, so belohnte er den Wirth doch zuweilen mit einem Zeichen der Anerkennung, einer Art von Grunzen, welches Jenen

indessen mehr erfreute, als das herzlichste Lachen eines ärmeren Mannes.

Das wird eine schlimme Nacht für die Schatzgräber, bemerkte der Wirth, als ein Windstoß das Haus umbraus'te und an den Fenstern rüttelte.

Wie, sind sie schon wieder bei der Arbeit? fragte ein einäugiger Capitain auf Halbsold, der zu den eifrigsten Besuchern der Schenke gehörte.

Und ob sie dabei sind! entgegnete der Wirth. Sie haben in der letzten Zeit Glück gehabt. Man sagt, sie hätten einen großen Topf voll Geld in dem Felde dicht hinter Stuyvesant's Obstgarten gefunden. Die Leute meinen, Peter Stuyvesant, der holländische Gouverneur, müßte es dort vor alten Zeiten vergraben haben.

Narrensposen! rief der einäugige Kriegsmann, indem er etwas Wasser zu seinem Brandy goß.

Mögt Ihr's nun glauben oder nicht, entgegnete der Wirth ein wenig gereizt, Jedermann weiß doch, daß der alte Gouverneur zur Zeit der holländischen Unruhen, als die englischen Rothröcke sich in der Provinz einnisteten, einen großen Theil seines Geldes vergraben hat. Man sagt außerdem, daß der alte Mann umgeht — er soll ganz denselben Anzug tragen, in welchem er auf dem Bilde in der Familienhalle

abgemalt ist. Narrenspossen! wiederholte der Offizier auf Halbsold.

Nun meinetwegen Narrenspossen, aber Corny van Zandt hat ihn gesehen, wie er um Mitternacht mit seinem Stelzfuße über die Wiese gegangen ist, in der Hand ein gezücktes Schwert, welches Flammen sprühte. Und warum sollte er denn umgehen, wenn nicht darum, daß die Leute den Platz gefunden haben, wo er vor alten Zeiten sein Geld verscharrte?

Hier wurde der Wirth durch einige Gurgeltöne Ramm Rapelye's unterbrochen, welche anzeigten, daß dieser an der Production eines Gedankens arbeitete; und da Ramm ein zu großer Mann war, als daß ein vorsichtiger Wirth wagen konnte, ihn zu verletzen, so schwieg der Besitzer der Schenke ehrerbietig still und wartete, bis der Gast sich ausgesprochen haben würde.

Der umfängliche Körper des mächtigen Bürgers zeigte jetzt alle Symptome eines feuerspeienden Berges im Moment des Ausbruchs. Zuerst erfolgte ein gewisses wellenförmiges Wogen des Bauches, nicht unähnlich den Bewegungen eines Erdbebens, dann entströmte dem Krater, seinem Munde, eine Wolke von Tabaksrauch, dann folgte ein rasselndes, knatterndes Geräusch in der Luftröhre, als ob der aufsteigende Gedanke sich durch eine dicke Schicht von Phlegma hindurcharbeiten müßte, dann wurden

die abgerissenen Theile eines Satzes ausgeworfen, der mit heftigem Husten endigte — schließlich jedoch brach seine Stimme zwar dumpf, aber mit dem entschiedenen Tone eines Mannes hervor, der sich, wenn nicht des Gewichtes seiner Gedanken, so doch des Gewichtes seines Geldsacks bewußt ist. Jeder Theil seiner Rede war von dem verdrießlichen Hervorstößen einer Wolke von Tabaksrauch begleitet.

Wer sagt, daß der alte Peter Stuyvesant umgeht? — Paff — Hat man gar keinen Respect mehr vor solchen Leuten? — Paff, paff — Peter Stuyvesant wußte was Besseres mit seinem Gelde zu machen, als es zu vergraben. — Paff — Ich kenne die Familie Stuyvesant. — Paff — Ich kenne sie Alle. — Paff Es giebt keine achtungswerthere Familie in der Provinz — Paff — Leute von altem Schrot und Korn — Paff — Alle gute Haushalter — Paff — Gehören nicht zu den jetzigen Emporkömmlingen. — Paff — Paff — Paff — Sprecht mir nicht davon, daß Peter Stuyvesant umgehen soll. — Paff — Paff — Paff.

Hier runzelte Ramm die Stirn und schloß den Mund so fest, daß sich an beiden Winkeln tiefe Falten bildeten — dann fuhr er mit solcher Heftigkeit fort zu qualmen, daß sein Haupt bald dem von dichten Rauchwolken umhüllten Gipfel des Aetna glich.

Allgemeines Schweigen folgte diesem plötzlichen Ausbruche der Beredtsamkeit des reichen Mannes — aber der Gegenstand war doch zu interessant, um ihn so plötzlich fallen zu lassen. Das Gespräch begann bald von Neuem, und zwar ging es diesmal von Peechy Prauw van Hook aus, dem Chronisten des Clubs, einem jener weitschweifigen, redseligen Männer, welche das Sprechen um so weniger lassen können, je älter sie werden.

Peechy Prauw war im Stande, mehr Geschichten an einem Abend zu erzählen, als seine Zuhörer in vier Wochen zu verdauen vermochten. Er eröffnete auch jetzt wieder die Unterhaltung, indem er versicherte, daß man seines Wissens zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Theilen des Landes bereits Gold ausgegraben habe. Die Glücklichen, denen diese Entdeckungen vorbehalten waren, hatten vorher immer drei Mal davon geträumt, und — das Merkwürdigste bei der Sache — die Schätze waren stets nur von Abkömmlingen guter alter holländischer Familien aufgefunden und dadurch der klare und deutliche Beweis geliefert worden, daß es auch Holländer gewesen, die sie vor alten Zeiten vergraben.

Narrenspossen! sagte der Hauptmann auf Halbsold, Was haben die Holländer damit zu thun! Alle diese

Schätze wurden durch den Seeräuber Kidd und seine Leute vergraben.

Damit war ein Thema berührt, das die ganze Gesellschaft interessirte. An den Namen Kidd's knüpften sich tausend wunderbare Geschichten, und auch der Offizier, welcher jetzt das Wort ergriff, faßte in seinen Erzählungen alle Thaten und Abenteuer Morgan's, Blackbeard's und noch einer ganzen Reihe von Piraten blutigen Angedenkens zusammen, um sie auf ein einziges Haupt, das des Capitäns Kidd, zu häufen.

Der Offizier spielte unter, seiner Zuhörerschaft, sowohl um seines kriegerischen Charakters, wie um seiner nach Pulverdampf riechenden Geschichten willen, eine wichtige und hervorragende Rolle: heute aber fanden seine Historien von Kidd und der Beute, die er vergraben, die hartnäckigste Concurrrenz in den Erzählungen Peechy Prauw's, der, um seine holländischen Vorfahren nicht durch einen fremden Freibeuter verdunkeln zulassen, jedes Feld und jeden Strand der Nachbarschaft mit den verborgenen Schätzen Peter Stuyvesant's und seiner Zeitgenossen spickte.

Für Wolfert Webber ging kein Wort dieses Gesprächs verloren. Nachdenklich und in Grübeleien versunken kehrte er nach Hause zurück. Der Boden

seiner Heimathinsel hatte sich für ihn in goldenen Staub verwandelt, und die Aecker schienen sämmtlich von Schätzen zu strotzen. Sein Kopf schwindelte bei dem Gedanken, wie oft er ahnungslos über Stellen hinweggeschritten sein mußte, wo ungezählte und unzählbare Summen, kaum von einer Schicht Rasen bedeckt, unter seinen Füßen lagen, und dies Gewirr neuer Ideen versetzte sein ganzes Wesen in Aufregung. Als er den ehrwürdigen Wohnsitz seiner Väter und das kleine Reich erblickte, in dem die Webbers so lange und so zufrieden ihr Gedeihen gefunden, kam ihm sein bescheidenes Schicksal völlig empörend vor.

Unglücklicher Wolfert, sagte er zu sich selbst, wenn Andre zu Bett gehen, so träumen sie sich in eine Goldgrube hinein, und am andern Morgen haben sie nichts zu thun, als den Spaten zu nehmen und die Dublonen aus der Erde zu wühlen, als wären es Kartoffeln. Du, du träumst von nichts, als von Mühseligkeiten, und wachst auf in Armuth, und wenn du jahraus, jahrein das Feld umgräbst, so erntest du nichts, als elende Kohlköpfe!

Wolfert Webber ging mit schwerem Herzen zu Bett. Es dauerte lange, ehe die goldenen Phantasiebilder, welche durch seinen Kopf schwirrten, ihm das Einschlafen gestatteten — und selbst bis in den Schlaf

.hinein erstreckten sich die Visionen und nahmen hier eine bestimmtere Form und Gestalt an. Er träumte, er finde beim Graben mitten in seinem Garten einen ungeheuern Schatz. Mit jedem Spatenstich förderte er einen Goldklumpen zu Tage, diamantene Kreuze funkelten im Staube; runde Säcke, gefüllt mit ehrwürdigen Dublonen und dicken spanischen Thalern, kamen zum Vorschein, Kasten, die bis zum Rande voll von Ducaten und portugiesischen Goldmünzen waren, öffneten sich vor seinen geblendeten Augen und spieen ihren glänzenden Inhalt vor ihm aus.

Als Wolfert erwachte, fühlte er sich ärmer als zuvor. Er fand nicht den Muth, an seine tägliche Arbeit zu gehen, die ihm gar zu ärmlich und gar zu wenig lohnend erschien, sondern blieb den ganzen langen Tag am Kaminfeuer sitzen und stellte sich vor, daß er Goldklumpen und Haufen von Dublonen in den Flammen erblicke.

In der nächsten Nacht wiederholte sich der Traum. Wolfert befand sich abermals in seinem Garten, grub und brachte ungeheure verborgene Schätze ans Tageslicht. Wie seltsam, daß der Traum noch einmal wiederkehrte! Wolfert brachte auch den folgenden Tag in Grübeln und Träumen hin, und blieb — obgleich es ein Reinmachetag war, an welchem im Webber'schen

Hause, wie in jeder andern holländischen Wirthschaft, das Unterste zu oberst gekehrt wurde — dennoch unbeweglich inmitten des allgemeinen Umsturzes, vor dem Kaminfeuer sitzen.

In der dritten Nacht begab er sich mit klopfendem Herzen zu Bett. Er wendete die rothe Nachtmütze um, setzte sie, weil Das Glück bringt, verkehrt auf, und es ging bereits stark auf Mitternacht, ehe sein aufgeregtes Gemüth im Schlafe Beruhigung fand. Und noch einmal wiederholte sich der goldene Traum, noch einmal sah Wolfert seinen Garten voll Goldbarren und Goldsäcken.

Am nächsten Morgen erhob er sich völlig verwirrt. Ein Traum, der sich dreimal wiederholt, trügt nicht, und demnach war sein Glück gemacht. In seiner Aufregung zog er die Weste verkehrt, die Vordertheile nach hinten an, und auch dies galt ihm als glückliche Vorbedeutung. Es war jetzt nicht länger zweifelhaft, daß ein großer Haufen Gold irgendwo in seinen Krautfeldern vergraben liege und nur darauf warte, von ihm gefunden zu werden. Er bereute es, so lange nur die Oberfläche des Bodens umgewühlt zu haben, anstatt in die Tiefe zu dringen, und setzte sich so ganz erfüllt von diesen Gedanken an den Frühstückstisch, daß er seine Tochter bat, ein Stück Gold in seine Theetasse zu werfen, und seine Frau fragte, indem er

ihr einen Teller mit kleinen Kuchen reichte, ob sie nicht eine Dublone nehmen wolle?

Seine größte Sorge war nun, wie er sich des Schatzes bemächtigen könne, ohne daß man es bemerkte. Anstatt wie bisher am Tage sein Land zu bearbeiten, stahl er sich jetzt Nachts aus dem Bett, nahm Spitzhacke und Schaufel und begann damit das väterliche Erbe von einem Ende zum andern umzugraben und aufzuwühlen, und binnen Kurzem war der ganze Garten, der bis jetzt mit seinen Reihen von Krautköpfen so gut und ordentlich ausgesehen hatte, ein Bild der Verwüstung. Mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, mit Laterne und Spaten in der Hand ging der ruhelose Wolfert, gleich dem Engel der Vernichtung durch die niedergemähten Reihen der Kohlpflanzen, die einst seine Welt gebildet hatten.

Und jeden Morgen zeigten sich neuer in der vorhergehenden Nacht angerichtete Verwüstungen. Kohlstaude aller Größen und Arten, vom zartesten Pflänzchen bis zum ausgebildetsten Kopfe lagen, erbarmungslos aus dem Boden gerissen, wie nutzloses Unkraut umher und welkten im Sonnenschein. Vergeblich machte Wolfert's Frau Gegenvorstellungen, vergeblich vergoß seine Tochter Thränen über die Vernichtung der einen oder andern besonders bevorzugten Goldblume. Du sollst Gold

ganz andrer Art haben, mein Kind, pflegte er dann sie am Kinn fassend zu sagen: du sollst eine ganze Schnur Henkelducaten als Brauthalsband bekommen.

Endlich fing die Familie ernstlich an, sich um den Verstand des Mannes zu sorgen. Er schwatzte in der Nacht von Goldgruben, von Perlen, Diamanten und Goldstufen, während er am Tage verdrießlich, kleinlaut, zerstreut und wie im Träume umherging. Frau Webber hielt öftere Berathungen mit den alten Weibern der Nachbarschaft, und kaum verging eine Stunde des Tages, wo nicht ein Trupp derselben, die weißen Hauben schüttelnd, vor ihrer Thüre stand und die Erzählung ihres Jammers anhörte. Die Tochter suchte Trost, indem sie ihrem Anbeter, Dirk Waldron, häufiger als sonst heimliche Zusammenkünfte gewährte — aber die hübschen kleinen holländischen Lieder, mit denen sie sonst das Haus erheiterte, hörte man seltener und seltener. Sie vergaß selbst ihr Nähzeug und schaute bedenklich in ihres Vaters Gesicht, wenn er über seinen Plänen und Entwürfen brütend am Kamine saß.

Eines Tages fing Wolfert diesen besorgten Blick auf und erwachte einen Moment aus seinen goldenen Träumen. Sei fröhlich, Kind! rief er zuversichtlich. Warum bist du so niedergeschlagen? Du sollst den Kopf eines Tages ebenso hoch tragen, wie die

Brinkerhoffs und die Schermerhorns, die van Horns und die van Dams. Bei St. Nicolas, der Gouverneur selbst soll froh sein, wenn er dich zur Schwiegertochter bekommen kann.

Amy schüttelte ihr Köpfchen bei dieser thörichten Prahlerei und zweifelte mehr als jemals an dem gesunden Verstande ihres Vaters.

Währenddem fuhr Wolfert fort zu graben und zu graben, aber der Garten war groß, und da der Traum ihm keinen bestimmten Ort gezeigt hatte, so mußte er aufs Gerathewohl weiter wühlen, und der Winter brach herein, ehe der zehnte Theil des Landes der Verheißung durchforscht war. Der Boden gefror nach und nach hart wie Stein, und die Nächte wurden zu kalt für die Arbeit mit dem Spaten — aber kaum erlös'te das mildere Frühlingswetter die Erde aus den strengen Banden des Frostes, kaum begannen die jungen Frösche auf den Wiesen ihre Stimmen zu erheben, als auch Wolfert seine Arbeit mit erneutem Eifer wieder aufnahm. Seine Zeiteintheilung blieb auch jetzt eine ganz verkehrte. Anstatt den Tag über tüchtig zu arbeiten, seine Gemüse zu säen und zu verpflanzen, blieb er in müßiges Sinnen versunken in der Stube sitzen, bis ihn die Schatten der Nacht wieder an seine geheime Arbeit riefen. Und so grub er weiter von Nacht zu Nacht, von Woche zu Woche, von

Monat zu Monat — ohne einen Heller zu finden. Im Gegentheil — je länger er grub, je ärmer wurde er. Der fette, fruchtbare Boden seines Gartens war hinweggegraben, statt dessen lag der Sand und Kies des Untergrundes oben auf, und bald bot das ganze Feld nur noch das Bild einer sandigen, kahlen Wüste.

So vergingen die Tage, und die Jahreszeiten folgten einander. Die jungen Frösche, welche in der Frühlings- und Sommerszeit auf den Wiesen musicirt hatten, waren verstummt. Der Pfirsichbaum hatte gesproßt, geblüht und Früchte getragen; die Schwalben waren gekommen, hatten auf dem Dache gezwitschert, ihre Nester gebaut, ihre Jungen ausgebrütet, hatten ihre Herbstversammlungen längs der Dachrinnen gehalten und waren davon geflogen, einem andern Frühling entgegen. Auch die Blätter des Ahornbaumes wurden erst gelb, dann braun und fielen endlich eins nach dem andern auf den Boden, wo sie in Staub und Wind umherwirbelten und flüsternd verriethen, daß der Winter gekommen sei.

Und in dem Maße, als das Jahr sich dem Ende zuneigte, erwachte Wolfert aus seinen goldenen Träumen. Er hatte keine Vorräthe eingeheims't, um den Hausstand während der unfruchtbaren Jahreszeit zu erhalten; der Winter war hart und streng, zum ersten Male sah sich die Familie in ernstlich

bedrängter Lage, und nach und nach vollzog sich, wie bei Allen, deren goldene Träume durch die rauhe Wirklichkeit gestört werden, auch in Wolfert Webber's Ansichten ein Umschwung. Der Gedanke, sich und die Seinigen dem Mangel preisgegeben zu sehen, drängte sich ihm auf, und hatte er sich bereits als den unglücklichsten Mann in der Provinz betrachtet, weil ihm die ungeheuern Reichthümer des nicht gefundenen Schutzes verloren schienen, so fiel es ihm jetzt, wo Tausende von Pfunden seinen Nachforschungen entgingen, um so schwerer, sich um Schillinge und Pfennige sorgen zu müssen.

Düstrer Kummer lagerte sich auf seiner Stirn. Die Augen auf den Boden gerichtet, als suche er beständig nach Gold, die Hände in die Taschen vergrabend, wie Leute thun, die sonst nichts in den Taschen haben, so ging er umher — und niemals kam er an dem Armenhause der Stadt vorüber, ohne einen wehmüthigen Blick darauf zu werfen, als sähe er es bereits wie seinen künftigen Aufenthalt an. Sein seltsames Benehmen und Aussehen gab Anlaß zu allerlei Bemerkungen und Vermuthungen — man hielt ihn eine Weile für geisteskrank, und so lange bemitleidete man ihn, endlich aber fing man an zu argwöhnen, daß er arm sei, und nun mied ihn Jedermann.

Die reichen alten Bürger seiner Bekanntschaft gingen ihm bis vor die Thür entgegen, wenn er bei ihnen einsprechen wollte, fertigten ihn gastfreundlich auf der Schwelle ab, drückten ihm, wenn er ging, die Hand, schüttelten, wenn er fort wart die Köpfe mit einem gutmüthigen Ausdrücke der etwa sagte: Armer Wolfert! und bogen schnell um die nächste Ecke, wenn sie ihn von Weitem auf der Straße kommen sahen. Nur der Barbier, der benachbarte Schuhflicker und ein im nächsten Gäßchen wohnender heruntergekommener Schneider, drei der ärmsten und vergnügtesten Burschen, die es in der Welt geben konnte, betrachteten ihn mit jenem überfließenden Mitgefühl, welches in der Regel Leute empfinden, denen es selbst an Mitteln fehlt, und ohne Zweifel hätten ihre Geldbeutel ihm offen gestanden, wenn sie leider nicht leer gewesen wären.

Und so mied denn Jedermann das Webber'sche Haus, als ob Armuth ansteckend sei, wie die Pest — Jedermann, außer dem ehrlichen Dirk Waldron, welcher seine heimlichen Besuche bei der Tochter fortsetzte, und dessen Liebe in dem Maße zu wachsen schien, als die Mitgift seiner Angebeteten zusammenschmolz.

Viele Monate waren vergangen, seit Wolfert die ländliche Schenke nicht besucht hatte, als eines

Sonnabend Nachmittags — während er einen langen, einsamen Spaziergang machte und über seine betrübende Lage und seine getäuschten Erwartungen nachsann — seine Füße ganz instinctiv die gewohnte Richtung nahmen und er sich, aus seinen Träumen erwachend, plötzlich vor der Thür des Wirthshauses sah. Er zögerte einige Augenblicke, ehe er eintrat — aber sein Herz sehnte sich nach Gesellschaft, und wo kann ein ruinirter Mann diese leichter finden, als in einer Schenke, wo man ihm jedenfalls weder mit gutem Rath noch mit gutem Beispiel beschwerlich fällt.

Wolfert fand viele der alten Stammgäste auf ihren gewöhnlichen Plätzen — nur Einen vermißte er, den großen Ramm Rapelye, der so viele Jahre den mit Leder überzogenen Ehrensessel eingenommen hatte. Der Stuhl war von einem Fremden besetzt, welcher sich indessen bereits völlig heimisch auf dem Platze und in der Schenke zu fühlen schien. Der Mann war kaum von mittlerer Größe, aber seine Brust war breit, und seine ganze Gestalt hatte etwas Vierschrötiges und Muskulöses. Seine mächtigen Schultern und dicken Gelenke verriethen eine gewaltige Stärke, und sein Gesicht war dunkel und wettergebräunt. Eine tiefe Narbe, augenscheinlich von einem Säbelhiebe herrührend, theilte seine Nase beinahe in zwei Hälften

und hatte seine Oberlippe so gespalten, daß seine Zähne wie die einer Bulldogge hindurchschimmerten. Ein Büschel eisengrauen Haares auf dem Kopfe vervollständigte die unangenehme Erscheinung.

Der Anzug des Fremden zeigte keinen bestimmten Charakter. Er trug einen alten, mit verblaßter Goldborte eingefassten Hut, der martialisch auf einer Seite saß, einen abgeschabten, blauen Militärrock mit messingenen Knöpfen, und weite Pluderhosen, die unter dem Knie zusammengebunden waren. Sein Betragen war gegen Jedermann rechthaberisch und absprechend und seine Stimme klang wie das Prasseln von brennendem Reisig unter einem Kochtopfe. Den Wirth und die Dienstleute behandelte er mit wegwerfender Unverschämtheit, wurde dafür aber mit wo möglich noch größerer Beflissenheit bedient, als ehedem der mächtige Ramm.

Wolfert war neugierig, zu hören, wer der Fremde sei, der eine solche unbeschränkte Herrschaft ausübte, und Peechy Prauw vertraute ihm in einer entfernten Ecke mit leiser Stimme und unter Beobachtung der größten Vorsicht Alles, was man von dem Eindringling wußte.

Das Wirthshaus war vor mehreren Monaten während einer stürmischen Nacht durch laute Rufe alarmirt worden, die wie das Heulen eines Wolfes

klungen. Die Töne kamen von der Wasserseite her, und man unterschied endlich ein wiederholtes, langgezogenes: »Wirthshaus ohoi!« Der Besitzer der Schenke eilte mit seinem gesammten Dienstpersonal, Kellner, Hausknecht und Laufburschen — d. h. mit seinem alten Neger Cuff, der alle diese Aemter in sich vereinigte — hinaus an den Strand, und als sie sich dem Platze näherten, von welchem die Stimme erschallte, fanden sie dort auf einer Schiffskiste von Eichenholz sitzend diese Persönlichkeit, welche halb wie ein Seemann, halb wie ein Soldat aussah. Wie der Mann hierhergekommen, ob ihn ein Boot ans Land gesetzt, ob er auf seiner Kiste an den Strand getrieben war? Niemand wußte es zu sagen. Er selbst schien nichts weniger als geneigt, freiwillig Auskunft zu geben, und es lag etwas in seinen Blicken und Manieren, was jede Frage unmöglich machte. In der Schenke nahm er ein Giebelzimmer in Besitz, nach welchem man seine Kiste nur mit großer Mühe hinaufbringen konnte, und hier war er seitdem wohnen geblieben. Nur zuweilen verschwand er auf zwei oder drei Tage, ohne vorher etwas zu sagen oder von seinem Gehen und Kommen Rechenschaft abzulegen.

Mit Geld schien der Mann reichlich versehen, aber es waren oft Münzen von seltsamem ausländischem Gepräge, in denen er jeden Abend, ehe er sich

zurückzog, seine Rechnung bezahlte. Sein Zimmer hatte er nach eigenem Geschmack eingerichtet. Anstatt des Bettes hatte er eine Hängematte an der Decke aufgehängt, und die Wände waren mit rostigen Pistolen und Hieb- und Stichwaffen von fremder Arbeit verziert. Den größten Theil seiner Zeit brachte der Gast in diesem Zimmer an dem Fenster sitzend zu, das eine weite Aussicht über die Meerenge gewährte. Mit einer altmodischen, kurzen Pfeife im Munde, einem Glas Grog neben sich und einem Taschenfernrohr in der Hand beobachtete er jedes Boot, das sich auf dem Wasser sehen ließ. Große Schiffe mit viereckigen Segeln schienen seine Aufmerksamkeit weniger zu fesseln: sobald sich aber ein Gieksegel, eine Barke, Jolle oder Schaluppe blicken ließ, nahm er das Teleskop vor die Augen und besichtigte das Fahrzeug mit größter Genauigkeit.

Alles dies würde aber die Aufmerksamkeit nicht weiter auf ihn gelenkt haben — denn das Land war damals mit Abenteurern jeder Art und jeder Nation überschwemmt, und Seltsamkeiten der Kleidung oder des Benehmens wurden nur wenig beachtet, wenn nicht nach einiger Zeit das Seeungeheuer, das in so ungewöhnlicher Weise ans Land geschwommen wart angefangen hätte, sich einen Einfluß auf die althergebrachten Gewohnheiten des Hauses und seiner

Stammgäste anzumaßen, und in dictatorischer Weise in die Angelegenheiten der Kegelbahn und des Schenkzimmers einzugreifen, bis es endlich eine vollständige Herrschaft über das ganze Wirthshaus an sich gerissen hatte.

Jeder Versuch, sich dieser Gewalt zu widersetzen, war vergeblich. Der Mann war nicht gerade zänkisch, aber aufbrausend und absprechend, wie Jemand, der gewohnt ist, das Quarterdeck eines Schiffes uneingeschränkt zu beherrschen, und es lag in Allem, was er sagte, ein herausfordernder Trotz, der die Andern verschüchterte. Selbst der Offizier auf Halbsold, welcher so lange der Heros des Clubs gewesen, war bald von ihm zum Schweigen gebracht, und die ruhigen Bürger sahen mit starrem Erstaunen, wie dieser Blut- und Eisenmann so mit Einem Male seine Bedeutung und Wichtigkeit verlor.

Und die Erzählungen, welche der neue Gast zum Besten gab, waren recht eigentlich dazu angethan, die Haare jedes friedliebenden Menschen zu Berge zu treiben. Kein Seegefecht, kein Raubzug, kein Freibeuterabenteuer, schien in letzter Zeit stattgefunden zu haben, um das er nicht genau Bescheid wußte; besonderes Vergnügen schien es ihm aber zu machen, von den Thaten der Seeräuber in den westindischen und spanischen Gewässern zu erzählen.

Seine Augen funkelten vor Lust, wenn er beschrieb, wie man den Silberschiffen aufgelauert, welche mörderischen Gefechte man Bord an Bord geliefert, wie man die spanischen Gallionen geentert und genommen. Mit welchem innigen Behagen schilderte er, wie man diese oder jene reiche spanische Colonie überfallen, Kirchen und Klöster geplündert! Wie ein Feinschmecker vielleicht mit Wonne das Braten einer fetten Martinsgans beschreiben würde, so beschrieb er, wie man einen spanischen Don geröstet, um ihn zur Herausgabe seiner Schätze zu zwingen, und führte die Einzelheiten der Scene so genau aus, daß die alten, reichen Bürger voll Unbehagen auf ihren Stühlen hin und herrückten. Er erzählte solche Dinge, als ob es sich um den besten Spaß der Welt handelte, und warf Blicke in die Gesichter der Zunächstsitzenden, daß die erschrockenen Männer in Versuchung geriethen, vor Angst und Bangigkeit laut aufzulachen. Wehe aber, wenn Jemand sich herausnahm, dem Erzähler widersprechen zu wollen, der bei solcher Gelegenheit sofort in Feuer und Flammen gerieth. Selbst sein dreieckiger Hut schien dann eine drohende Haltung anzunehmen und sich gegen den Widerspruch zu empören. Wie zum Teufel könnt Ihr das besser wissen wollen, als ich? schrie der alte Seebär. Ich sage Euch, es war so und nicht anders! Und dann feuerte er eine

ganze Breitseite von haarsträubenden Seemannsflüchen ab, wie sie nie zuvor ein Mensch in diesen friedlichen Räumen gehört hatte.

Endlich fingen die ehrenwerthen Bürger an zu glauben, daß er diese Dinge wohl näher als vom Hörensagen kennen müsse, und ihre Vermuthungen über ihn gestalteten sich mit jedem Tage düsterer und unheimlicher. Die seltsame Art seiner Ankunft, die Seltsamkeit seiner Manieren, das Geheimniß, das ihn umgab. Alles das verlieh ihm in ihren Augen etwas Furchtbares. Er war für ihn eine Art von Seeungeheuer, ein Meermann, ein Fabelthier, ein Leviathan — ein — sie wußten selbst nicht was.

Endlich wurde die Herrschsucht des wilden Seebärs unerträglich. Er respectirte weder Rang noch Stand, widersprach ohne jegliches Besinnen dem reichsten Bürger, nahm Besitz von dem heiligen Lehnstuhl, welcher seit undenklichen Zeiten der Herrscherthron des erlauchten Ramm Rapelye gewesen war — ja, er ging einmal so weit in seinen groben Scherzen, daß er diesen mächtigen Bürger auf die Schulter schlug, seinen Grog austrank und — was völlig unglaublich klingt — ihm dabei noch mit den Augen zublinzelte. Seit jener Zeit erschien Ramm Rapelye nicht mehr in der Schenke, und seinem Beispiele folgten viele der angesehensten Stammgäste, die zu reich waren, als

daß sie solchen gewaltthätigen Widerspruch gegen ihre Ansichten und Meinungen dulden oder sich gar zwingen lassen konnten, über die Späße eines Andern zu lachen. Der Wirth war in Verzweiflung, aber er wußte nicht, wie er sich des Seeungeheuers und seiner Kiste entledigen sollte, die beide mit seinem Hause zu verwachsen schienen.

Das war es, was Peechy Prauw vorsichtig in Wolfert's Ohr flüsterte, als er ihn in einer Ecke des Zimmers am Rockknopfe festhielt und hin und wieder einen ängstlichen Blick nach der Thür des Schenkzimmers warf, um sich zu versichern, daß der furchtbare Held seiner Erzählung ihn nicht höre.

Wolfert nahm in einem entfernten Winkel des Zimmers Bloß, erfüllt von tiefer Scheu für den Unbekannten, welcher sich in der Geschichte der Freibeuterei so gut bewandert zeigte. Daß Ramm Rapelye von seinem Throne verdrängt war, daß eine grobe Theerjacke von diesem Sitze aus den Dictator spielen, den Patriarchen beleidigen und das große Wort führen durfte, das erschien ihm als ein wunderbarer Beweis, wie auch die mächtigsten Reiche stürzen können.

Der Fremde war an dem Abende in ungewöhnlich mittheilsamer Laune und erzählte eine Menge erstaunlicher Geschichten von Schiffen, die man auf

hoher See geplündert und verbrannt. Er verweilte dabei mit besonderem Behagen und verstärkte die entsetzlichen Einzelheiten im Verhältniß zu der Wirkung, die sie auf seine friedlichen Zuhörer hervorbrachten. Mit der größten Ausführlichkeit beschrieb er die Wegnahme eines spanischen Kauffahrers. Derselbe hatte während der Windstille eines langen Sommertages auf der Höhe vor einer der Inseln gelegen, welche den Piraten zu Versteckplätzen dienten. Die Seeräuber hatten ihn mit Hülfe ihrer Ferngläser vom Lande aus entdeckt, seine Beschaffenheit und Stärke ausgekundschaftet, und in der Nacht brach eine auserwählte Schaar tollkühner Burschen in einem Wallfischboote auf. Sie näherten sich mit umwickelten Rudern dem Schiffe, welches ruhig mit an den Masten klappenden Segeln auf dem Wasser schaukelte, und hatten bereits das Hintertheil desselben erreicht, ehe die Wache auf Deck ihre Annäherung bemerkte. Jetzt wurde Lärm. Die Piraten warfen Handgranaten auf Deck und sprangen mit dem Schwert in der Hand an Bord. Die Mannschaft griff zu den Waffen, aber in großer Verwirrung. Einige schoß man nieder. Andere suchten sich in das Tafelwerk zu flüchten, noch Andere wurden über Bord geworfen und ertranken, während sich wieder Andere tapfer

schlugen und den Räubern jede Handbreit Boden streitig machten.

Den verzweiflungsvollsten Widerstand leisteten drei spanische Dons, die sich mit ihren Damen an Bord befanden. Sie vertheidigten die Kajütentreppe, schlugen mehrere der Angreifer zu Boden und fochten, angespornt durch das Geschrei ihrer Damen, das aus der Kajüte zu ihnen heraufdrang, wie Rasende. Der eine der Herren war indessen alt und erschöpft. Die andern Beiden vertheidigten sich wacker, obgleich sich der Führer der Piraten selbst unter den Angreifern befand. Da erschallte plötzlich vom Quarterdeck ein Triumphgeschrei. »Das Schiff ist unser!« riefen die Piraten. Einer der Spanier ließ jetzt den Degen sinken und ergab sich, der andere, ein heißköpfiger junger Mann, der sich eben erst verheirathet hatte, versetzte dem Seeräubercapitän einen Hieb über das Gesicht, der es in zwei Theile spaltete. Der Getroffene konnte nur noch ausrufen: »Keinen Pardon!«

Und was geschah mit den Gefangenen? fragte Peechy Prauw gespannt.

Sie wurden sämtlich über Bord geworfen, lautete die Antwort.

Tiefe Stille folgte dieser Erzählung.

Peechy Prauw zog sich zurück, wie Jemand, der unversehens dem Lager eines 'schlummernden Löwen

zu nahe gekommen ist. Die andern ehrlichen Bürger warfen ängstliche Blicke auf die Narbe, welche das Gesicht des Erzählers durchfurchte, und rückten ihre Stühle etwas zurück. Der Seeheld aber rauchte weiter, ohne eine Muskel zu verziehen, als bemerke er den ungünstigen Eindruck gar nicht, welchen er auf seine Zuhörer hervorgebracht, oder als kümmerge er sich wenigstens nicht darum.

Der Offizier auf Halbsold war der Erste, welcher das Schweigen brach, denn gerade er war immer, wenn auch immer vergeblich, bemüht gewesen, dem Tyrannen die Spitze zu bieten, um seine eigne frühere Bedeutung in den Augen seiner alten Cumpane wieder zu erlangen; und so versuchte er es auch jetzt, den haarsträubenden Geschichten des Fremden durch andere ebenso furchtbare Erzählungen den Rang abzulaufen. Sein Held war, wie immer, der Seeräuber Kidd, über den er alle in der Provinz verbreiteten Geschichten und Legenden gesammelt zu haben schien; — hatte aber der alte Seebär schon früher gegen den einäugigen Kriegsmann eine Art von Groll gezeigt, so hörte er ihm heute mit doppelter Ungeduld zu. Den einen Arm in die Seite, den andern Ellbogen auf den Tisch gestemmt, mit der Hand die kurze Pfeife haltend, aus welcher er mit verdrießlicher Miene rauchte, die Beine gekreuzt, mit dem einen Fuße in

kurzen Schlägen auf den Fußboden klopfend, saß er da und schlenderte von Zeit zu Zeit Basiliskenblicke nach dem breit und weitläufig erzählenden Capitän. Als dieser endlich erwähnte, Kidd sei mit einigen von seinen Leuten den Hudsonfluß hinaufgefahren, um seine geraubten Schätze in Sicherheit ans Land zu bringen, fuhr der Fremde mit einem donnernden Fluche auf.

Kidd auf dem Hudson! schrie er, Kidd war niemals auf dem Hudson!

Ich sage, er war auf dem Hudson! entgegnete der Andere. Ja, man behauptet, er habe einen Theil seiner Beute auf der kleinen Landzunge vergraben, welche in den Fluß hineinragt und »des Teufels Tanzplatz« genannt wird.

Des Teufels Tanzplatz in Euren Hals hinein! brüllte der Seemann. Ich sage, Kidd war niemals auf dem Hudson! Was zum Teufel wißt Ihr von Kidd und seinen Schlupfwinkeln?

Was ich von Kidd weiß? entgegnete der Capitän auf Halbsold. Nun, ich war, während ihm der Prozeß gemacht wurde, in London, und hatte sogar das Vergnügen, ihn hängen zu sehen.

Dann laßt Euch sagen, daß Ihr einen so wackeren Burschen hängen saht, als nur je einer in Lederschuhen stand, sagte die Theerjacke. Und Ihr

könnt glauben, fuhr er fort, indem er sich zu dem Capitän hinüber beugte. Ihr könnt glauben, daß manche Landratte zugeschaut hat, um die es weniger schade gewesen wäre, wenn sie an seiner Stelle in der Luft gebaumelt hätte.

Der Offizier auf Halbsold war zum Schweigen gebracht, aber die in ihm kochende Entrüstung drückte sich in seinem einen Auge aus, das wie eine Kohle glühte.

Peechy Prauw, der nicht zu schweigen vermochte, bemerkte, daß der Fremde offenbar Recht hätte. Kidd habe niemals Geld am Hudson oder überhaupt in diesen Theilen des Landes vergraben, wie Viele behaupten wollten. Vielmehr seien es Braddish und andere Piraten gewesen, welche ihre Schätze nach Einigen in der Schildkrötenbucht, nach Andern auf Long-Island oder in der Nachbarschaft des Höllenthors verscharrt hätten.

Ich besinne mich recht gut auf ein Abenteuer, fügte er hinzu, das Sam, der schwarze Fischer, vor vielen Jahren erlebte, und welches, wie manche Leute meinen, im Zusammenhange mit den Seeräubern steht. Da wir hier unter lauter Bekannten und guten Freunden sind, die es nicht weiter plaudern werden, so will ich euch die Geschichte erzählen. Es war also vor

vielen, vielen Jahren in einer dunkeln Nacht, als Sam vom Fischfange am Höllenthore zurückkehrte —

Hier wurde die Erzählung durch den Unbekannten unterbrochen, der seine geballte Hand mit solcher Gewalt auf den Tisch fallen ließ, daß die Knöchel einen Eindruck in dem Holze hervorzubringen schienen.

Hört mal, Nachbar, sagte er, indem er den Erzähler mit dem Grinsen eines gereizten Bären ansah und ihm bedeutungsvoll zunickte. — Ihr thätet besser, die Seeräuber und ihre Schätze in Ruhe zu lassen; für alte Männer und alte Weiber ist das nichts. Die Burschen haben sich für das Geld gehörig herumgeschlagen, haben Leib und Seele dafür aufs Spiel gesetzt, und wo es auch immer liegen mag, so müßte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn es ein Unberufener fände.

Diesem plötzlichen Ausbruch folgte ein beklommenes Schweigen. Peechy Prauw schauderte in sich zusammen, und selbst der einäugige Offizier wurde blaß. Wolfert, welcher aus einem dunkeln Winkel des Zimmers alle den Erzählungen von verborgenen Schätzen zugehört hatte, blickte mit einem Gemisch von Furcht und Theilnahme auf den alten Piraten, denn dafür hielt er den Fremden. Es war etwas wie ein Klingen von Goldstücken und ein Blicken von Edelsteinen in seinen Erzählungen aus

den spanischen Gewässern, das jedem Sache einen gewissen Werth und Nachdruck verlieh; und Wolfert würde Alles darum gegeben haben, hätte er die eichene Schiffskiste durchwühlen dürfen, welche in seiner Phantasie mit goldenen Bechern, Crucifixen und runden Beuteln voll Dublonen gefüllt war.

Die Todtenstille, welche sich der Gesellschaft bemächtigt hatte, wurde endlich durch den Fremden unterbrochen, der eine ungeheure Uhr von alter, seltener Arbeit, die Wolfert's Meinung nach entschieden spanisch aussah, hervorzog. Beim Druck auf eine Feder schlug sie Zehn, worauf der Seeheld seine Rechnung verlangte, dieselbe mit einer Handvoll ausländischer Münzen bezahlte, sein Glas austrank und, ohne Jemand gute Nacht zu wünschen, das Zimmer verließ. Während er in sein Gemach hinaufstapfte, hörte man ihn unverständliche Worte vor sich hin murmeln.

Es verging einige Zeit, ehe die Gesellschaft das Stillschweigen brach, das sich ihrer bemächtigt. Selbst die Fußtritte des Fremden, die man hörte, wenn er in seinem Zimmer auf und ab ging, hatten etwas Furchteinflößendes. Aber der Gegenstand der Unterhaltung war doch ein zu interessanter gewesen, um ihn nicht wieder aufzunehmen — und während die Gäste in ihr Gespräch vertieft da saßen, war

unbemerkt ein Gewitter heraufgezogen. Ströme von Regen, welche hernieder goßen, machten die Heimkehr vorläufig unmöglich, und so rückte man die Stühle näher zusammen und forderte den würdigen Peechy Prauw auf, die Erzählung, in welcher er so unhöflich unterbrochen worden war, fortzusetzen. Er gab diesem Verlangen gerne nach, aber er wagte doch nur in leisem Flüstertone zu sprechen, der zuweilen im Rollen des Donners gänzlich unterging. Dann und wann unterbrach sich der Erzähler sogar, um mit sichtlicher Angst den schweren Fußritten des Fremden über seinem Haupte zu lauschen.

Seine Erzählung lautete wie folgt:

Das Abenteuer des schwarzen Fischers.

Jedermann kennt den Neger Sam, den alten, schwarzen Fischer, gewöhnlich Schmutz-Sam genannt, welcher seit einem halben Jahrhundert seine Netze in der Meerenge auszuwerfen pflegt. Es ist eine geraume Zeit her, daß Sam, der damals ein so flinker, rüstiger Bursche war, wie es nur je einen in der Provinz gegeben, und auf der Farm Kilian Suydam's auf Long-Island in Dienst stand, eines Tages mit seiner Arbeit ziemlich früh fertig wurde und gegen

Abend zum Fischfang nach der Gegend des Höllenthors ausfuhr.

Er hatte ein leichtes Boot, und da er mit allen Strömungen und Strudeln der Meerenge vertraut und bekannt war, hatte er den Platz mehrere Male gewechselt und war von der »Henne und den Küchlein« nach dem »Schweinsrücken«, von da nach dem »Topf« und vom »Topf« nach der »Bratpfanne« gerudert. Hier ganz in seine Beschäftigung versunken, hatte er nicht bemerkt, daß die Ebbe eingetreten war, bis ihn das Brausen und Gurgeln der Wirbel und Strudel auf die Gefahr aufmerksam machte. Nicht ohne Mühe gelang es ihm, sein Boot noch zwischen den Riffs und Klippen heraus nach der Spitze der Blackwells-Insel zu rudern, wo er anlegte, um den Eintritt der Fluth zu erwarten und mit dieser nach Hause zurückzukehren. Bei Anbruch der Dunkelheit erhob sich indessen ein ziemlich heftiger Wind; Massen von dunkeln Wolken zogen von Westen herauf, und das ferne Rollen des Donners und das Leuchten der Blitze verkündete, daß ein Gewitter im Anzuge sei. Sam ruderte daher nach der vor dem Wind geschützten Seite der Insel, fuhr am Strande entlang und erreichte eine kleine, stille Bucht unter weit überhängenden Felsblöcken, wo er sein Boot an die Wurzeln eines aus dem Gestein hervorspringenden

Baumes band, dessen mächtige Zweige sich wie ein Baldachin über das Wasser ausbreiteten. Der Gewittersturm braus'te jetzt mit voller Gewalt heran und peitschte die Wellen zu weißem Schaum; der Regen fiel prasselnd auf die Blätter nieder, der Donner brüllte lauter als in diesem Moment, der Blitz schien sich im Schaume der Wogen zu baden; aber Sam lag, von dem Felsen und dem Baume wohl geschützt, im Trocknen und ließ sich von den Wellen wiegen, bis er endlich einschlief.

Als er erwachte, war Alles ruhig. Das Gewitter hatte ausgetobt, und nur dann und wann verrieth ein schwaches Wetterleuchten, welchen Weg es genommen. Die Nacht war finster und ohne Mondschein; aus dem Stande der Flut schloß Sam indessen, daß es um die Mitternachtsstunde sein mochte, und eben stand er im Begriff, sein Boot loszubinden, um sich auf den Heimweg zu machen, als er in einiger Entfernung ein Licht auf dem Wasser schimmern sah, das sich schnell näherte. Bald vermochte er zu erkennen, daß es von einer Laterne herrührte, die im Bug eines unter dem Schatten des Ufers herangleitenden Bootes stand. Das Boot lenkte in eine kleine Bucht, dicht neben der, in welcher Sam verborgen lag, ein Mann sprang ans Ufer und leuchtete mit der Laterne am Boden umher.

Das ist der Platz — hier ist der eiserne Ring! rief er endlich.

Das Boot wurde nun befestigt, und der Mann half seinen Kameraden einen schweren Gegenstand aus dem Fahrzeug ans Land bringen. Beim Scheine der Laterne bemerkte Sam, daß es fünf starke, wild aussehende Burschen waren, die rothe wollene Mützen trugen. Nur der Anführer hatte einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe, und Mehrere waren mit Dolchen, langen Messern und Pistolen bewaffnet. Sie flüsterten leise mit einander und bedienten sich zuweilen einer fremden Sprache, welche Sam nicht verstand.

Nachdem sie ihre Last gelandet, bahnten sie sich einen Weg durch das Gesträuch, wobei sie sich gegenseitig beim Vorwärtsschleppen des schweren Gegenstandes über die felsigen Ufer ablös'ten. Sam's Neugier war jetzt aufs Aeüßerste gespannt, und leise verließ er sein Boot und erkletterte eine Klippe, von welcher aus er ihren Weg übersehen konnte. Sie standen einen Augenblick still, um auszuruhen, und der Anführer beleuchtete mit seiner Laterne die Büsche.

Habt ihr die Spaten mitgebracht? fragte er.

Sie sind hier, entgegnete einer seiner Spießgesellen, der die Schaufeln auf der Schulter trug.

Wir müssen tief graben, wenn wir vor Entdeckung sicher sein wollen, sagte ein Dritter.

Ein kalter Schauer ging durch Sam's Gebeine. Er glaubte eine Horde Mörder vor sich zu sehen, die eben im Begriffe stand, ihr Opfer zu verscharren. Seine Kniee schlugen zusammen, und in seiner Aufregung bewegte er die Zweige des Baumes, an dem er sich festhielt, während er sich über die Klippe lehnte.

Was war das? rief Einer von der Bande. Es rührte sich etwas im Gebüsch!

Man leuchtete mit der Laterne nach der Richtung hin, in welcher sich das Geräusch hatte hören lassen. Einer der Rothmützen spannte seine Pistole und zielte nach der Stelle, wo sich Sam befand. Dieser blieb regungslos, athemlos, jeden Moment sein letztes Stündlein erwartend, stehen. Glücklicherweise kam ihm seine dunkle Farbe, die sich nicht von den Blättern abhob, zu statten.

Es ist nichts, sagte der Mann mit der Laterne. Und plagt euch denn der Teufel? Ihr werdet die Gegend doch nicht durch einen Schuß alarmiren wollen?

Der Hahn der Pistole wurde in Ruhe gesetzt, man nahm die Last von Neuem auf und schleppte sie langsam am Ufer entlang. Sam beobachtete, wie die Bande sich entfernte, das Licht der Laterne flackerte in einzelnen Streiflichtern durch die tropfenden Büsche

— und erst als sie ihm völlig aus dem Gesichte entschwanden, wagte er aufzuathmen. Er dachte jetzt daran, in sein Boot zurück zu gehen und der gefährlichen Nachbarschaft zu entfliehen; aber die Neugier war mächtiger als die Furcht. Er zögerte, zauderte, horchte — und nach einer Weile vernahm er das Einstoßen der Spaten.

Sie machen ein Grab! sagte er zu sich selbst, während ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat. Jeder Spatenstich, der durch die Stille herüberdrang, ging ihm ins Herz. Man verursachte so wenig Geräusch als möglich. Alles hatte einen unheimlich mysteriösen Anstrich, und Sam liebte das Unheimliche und Schreckliche. Eine Mordgeschichte war das größte Gaudium für ihn es fand keine Hinrichtung Statt, der er nicht beiwohnte, und so konnte er auch jetzt, trotz aller Gefahr, der Versuchung nicht widerstehen, sich dem geheimnißvollen Platze zu nähern und die Mordgesellen bei ihrem mitternächtlichen Thun zu belauschen.

Vorsichtig, Zoll für Zoll vorwärts schleichend, behutsam die trockenen Blätter vermeidend, deren Rascheln ihn hätte verrathen können, drang er bis zu einem Felsblocke vor, hinter welchem das Licht der Laterne die Blätter erleuchtete. Nur dieser Stein lag noch zwischen ihm und der Bande. Geräuschlos

erstieg Sam die Klippe, und indem er seinen Kopf über die kahle Kante derselben hinausstreckte, sah er die Bösewichter unmittelbar unter sich und zwar in solcher Nähe, daß er, trotz der drohenden Gefahr der Entdeckung, nicht wagte, sich zurückzuziehen, weil man seine leisesten Bewegungen hätte hören können. So blieb er denn, und sein rundes, schwarzes Gesicht schaute über den Rand des Felsblockes hinweg, wie die Sonne, wenn sie am Saume des Horizontes aufsteigt, oder wie der pausbäckige Mond auf dem Zifferblatte einer Wanduhr.

Nach einer Weile hatten die Rothmützen ihr Werk beendet, die Grube war zugeschüttet und der Rasen sorgfältig wieder darüber gelegt, dann streuten sie noch trockene Blätter auf die Stelle.

Und nun soll der Teufel selbst den Platz nicht herausfinden! sagte der Anführer.

Mörder! rief Sam unwillkürlich aus.

Die ganze Bande fuhr auf. Die Augen Aller richteten sich in die Höhe und erblickten hier, grade über sich, den schwarzen, runden Kopf Sam's, dessen weiße Augen weit aus ihren Höhlen traten, und dessen weiße Zähne zusammenschlugen, während ihm der kalte Schweiß von der Stirn rann.

Wir sind entdeckt! rief der Eine.

Nieder mit ihm! schrie ein Andrer.

Sam hörte das Knattern einer Pistole, wartete aber den Schuß nicht ab. Ueber Stock und Stein setzend, durch Büsche und Dornengestrüpp hindurch springend, wie ein Igel zusammengerollt Abhänge hinabkugelnd und wie ein Eichkätzchen an andern hinaufkletternd, stürmte er davon — aber überall, nach allen Richtungen schien ihm der Weg durch Einen von der Bande abgeschnitten. Endlich erreichte er den Fuß des Felsengrates, welcher sich am Ufer entlang zieht. Eine der Rothmützen war dicht hinter ihm, vor ihm erhob sich eine steile Klippe; jeder Ausweg schien abgeschnitten — da erspähte er glücklicherweise eine dicke Weinrebe, die wie ein Seil bis zur halben Höhe an der Felswand herunter hing. Mit der Kraft der Verzweiflung machte er einen Satz, erhaschte die Rebe mit beiden Händen, und jung und behende wie er war, gelang es ihm, sich daran empor zu schwingen und die Spitze des Riffes zu erreichen. Aber er stand hier einen Augenblick ganz frei und seine Gestalt zeichnete sich deutlich gegen den Nachthimmel ab. Der ihn verfolgende Räuber schoß mit der Pistole nach ihm; die Kugel pfiff an dem Ohre Sam's vorbei, und dieser, dem die Todesangst einen glücklichen Gedanken eingab, stieß einen Schrei aus, fiel zu Boden und lös'te gleichzeitig einen Stein los, welcher mit lautem Klatschen in das Wasser fiel.

Der wäre abgethan, sagte der Mann zu einigen seiner Spießgesellen, die jetzt herangekeucht kamen. Der wird höchstens den Fischen erzählen, was er gesehen hat.

Die Räuber kehrten nun zu ihren übrigen Kameraden zurück. Sam ließ sich geräuschlos von der Klippe hinabgleiten, schlich zu seinem Boot, band es los, vertraute sich der reißenden Strömung, die an dieser Stelle mit der Schnelligkeit eines Mühlwassers dahinschießt, und war bald weit von der gefährlichen Stelle hinweggetrieben. Erst nachdem er so eine tüchtige Strecke zurückgelegt, wagte er seine Ruder zu gebrauchen, aber dann flog sein Boot auch mit Blitzesschnelligkeit durch das Höllenthor, ohne alle Rücksicht auf die Gefahren des Topfes, der Bratpfanne und des Schweinsrückens, und nicht eher fühlte sich Sam seiner Haut vollkommen sicher, bis er wohlbehalten in seinem Bett auf dem Oberboden von Kilian Suydam's altem Farmhause lag.

Hier machte der würdige Peechy Prauw eine Pause, um etwas zu verschnauften und einen Zug aus dem neben ihm stehenden Krüge zu thun. Seine Zuhörer blieben mit offenem Munde und langgestreckten Hälsen sitzen, wie ein Nest voll junger Schwalben, die auf weiteres Futter wartend die Schnäbel aufsperrten.

Ist das Alles? fragte der Offizier auf Halbsold.

Das ist die ganze Geschichte; entgegnete Peechy Prauw.

Und hat Sam niemals ausgekundschaftet, was die Rothmützen damals vergraben? fragte Wolfert, der nichts im Kopfe hatte, als Dublonen und Goldbarren.

Nicht daß ich wüßte, entgegnete Peechy. Er hatte keine Zeit zu solchen Sachen und, um die Wahrheit zu sagen, auch keine große Lust, noch einmal den Wettlauf über die Klippen zu wagen. Außerdem — wie sollte er den Ort wieder finden, wo man das Grab gegraben? Die Dinge sehen bei Tage so ganz anders aus, als bei Nacht Und endlich, was hätte es denn genützt, den Leichnam aufzusuchen, da keine Aussicht vorhanden war, die Mörder an den Galgen zu bringen?

Und seid Ihr denn so sicher, daß es ein Todter war, den man vergrub? fragte Wolfert.

Gewiß! rief Peechy Prauw zuversichtlich. Geht er denn nicht bis auf diesen Tag in der Nachbarschaft spuken?

Er geht spuken! riefen mehrere von der Gesellschaft, indem sie die Augen weiter aufmachten und die Stühle noch näher zusammen rückten.

Ja wohl, spuken! wiederholte Peechy Prauw. Hat noch Keiner von euch etwas von Vater Rothmütze gehört, der in dem alten niedergebrannten Farmhause

unten am Strande, in der Nähe des Höllenthores, umgeht?

O, gewiß haben wir davon gehört, haben es aber immer für Altweibermärchengelalten.

Wie so, Altweibermärchen? fragte Peechy Prauw. Das Farmhaus liegt ganz nahe bei jenem Orte. Es ist seit undenklichen Zeiten nicht mehr bewohnt und stand an einer sehr einsamen Stelle des Strandes — aber Fischer, die ihre Netze in der Gegend auswerfen, haben oft seltsame Töne gehört und mitten in der Nacht Lichter durch die Büsche flimmern sehen. Mehr denn einmal hat man auch an den Fenstern einen alten Burschen mit rother Mütze erblickt, den man für den Geist des dort Vergrabenen hält. Einmal übernachteten drei Soldaten in dem Gemäuer und durchstöberten es von unten bis oben. Da fanden sie den alten Papa Rothmütze im Keller auf einem Ciderfasse reitend, in der einen Hand einen Krug, in der andern einen Becher. Er bot ihnen aus letzterem einen Trunk, aber als einer der Soldaten das Gefäß an die Lippen setzen wollte, da — puh! — fuhr eine Feuerflamme durch den Keller und blendete sie alle für einige Minuten. Als sie wieder anfangen zu sehen, war Alles, Krug, Becher und Rothmütze, verschwunden, und nichts war zurückgeblieben, als ein leeres Ciderfaß.

Hier flammte der Capitän auf Halbsold, welcher schon eine Weile mit schläfrigen Augen über sein Glas gebeugt dagesessen hatte, plötzlich noch einmal auf, wie ein verlöschendes Binsenlicht.

Alles Narrensposen! sagte er, nachdem Peechy seine letzte Erzählung beendet hatte.

Verbürgen kann ich mich für die Wahrheit nicht, entgegnete Peechy Prauw. Aber Jedermann weiß, daß es in der Gegend und in dem Hause nicht richtig ist, und was die Geschichte von Schmutz-Sam betrifft, so glaube ich so fest daran, als ob ich sie selbst erlebt hätte.

* * *

Bei dem lebhaften Interesse, welches die Gesellschaft an dem Gespräch genommen, hatte sie gar nicht bemerkt, in welchem Aufruhr die Elemente sich befanden, bis ein furchtbarer Donnerschlag sie plötzlich wie elektrisirt von ihren Sitzen emporfahren ließ. Ein prasselndes Krachen, welches das Haus in seinen Grundvesten erschütterte, folgte, und die erschrockenen Gäste vermutheten nichts Geringeres als ein Erdbeben oder die Erscheinung des Vaters Rothmütze in seiner schrecklichsten Gestalt. Sie horchten einen Augenblick, hörten aber nichts, als den

an die Fensterscheiben schlagenden Regen und den Sturm, der durch die Wipfel der Bäume braus'te. Bald wurde indessen die Erschütterung erklärt. Ein alter Neger, dessen weiße, glotzende Augen scharf gegen den rabenschwarzen, vom Regen nassen, wie ein Spiegel glänzenden Schädel abstachen, steckte den kahlen Kopf in die Thür und verkündigte in nur halbverständlichem Jargon, daß der Blitz in den Küchenschornstein gefahren sei.

Das Gewitter, welches bald schwächer, bald stärker getobt hatte, machte jetzt eine Pause — und plötzlich schallte durch die eingetretene dumpfe Stille vom Strande herüber ein Flintenschuß, dem ein langgezogenes Rufen, das mehr wie ein Schreien klang, folgte. Alle stürzten an die Fenster. Man hörte einen zweiten Musketenschuß und einen zweiten langen Ruf, der sich unheimlich mit dem wieder beginnenden Toben des Sturmes mischte. Es klang fast, als ob der Schrei aus der Tiefe des Wassers heraufdränge, denn obgleich jetzt Blick auf Blitz das Ufer erleuchtete, war dort Niemand zu sehen.

Auf einmal wurde das Fenster des Giebelzimmers über der Gaststube geöffnet, und der geheimnißvolle Fremde rief ein lautes Halloh in die Nacht hinaus, Man schrie sich mehrere Mal herüber und hinüber etwas zu, aber in einer Sprache, die Niemand von den

Gästen verstand. Dann hörten sie, wie das Fenster geschlossen wurde, und es erhob sich da oben nun ein Rumoren, als ob alle Möbel durcheinander geworfen würden. Der Neger wurde hinauf gerufen, und eine Weile später half er dem Fremden die schwere Schiffskiste die Treppe herunter schaffen.

Der Wirth war aufs Aeüßerste erstaunt.

Ihr wollt doch bei diesem Sturme nicht aufs Wasser? rief er.

Sturm! entgegnete der Andre verächtlich. Ihr werdet doch das bischen Sprühwetter keinen Sturm nennen wollen!

Ihr werdet naß bis auf die Haut und könnt Euch den Tod holen; sagte Peechy Prauw theilnehmend.

Donner und Blitz, Ihr werdet doch einem Manne, der bei Wirbelwind und Tornados gekreuzt hat, nichts vom Wetter erzählen wollen! brüllte der Seebär.

Peechy Prauw war abermals zum Schweigen gebracht.

Die vom Wasser herübertönende Stimme ließ sich noch einmal und, wie es schien, in ungeduldiger Weise hören, und die Anwesenden starrten mit verdoppelter Scheu auf den alten durchwetterten Burschen, der aus der Tiefe des Meeres heraufgestiegen schien, um jetzt wahrscheinlich dahin zurückzukehren. Sie sahen ihm, während er mit Hülfe

des Negers seine Kiste langsam nach dem Ufer hinabschleppte, mit abergläubischem Grauen nach, ja mit dem halben Zweifel, ob er sich nicht wirklich auf den Kasten setzen würde, um so auf den empörten Wogen davon zu schiffen.

Neugierig folgten sie ihm in bescheidner Entfernung mit der Laterne.

Fort mit dem Lichte! brüllte eine rauche Stimme vom Wasser her. Wir brauchen hier kein Licht!

Donner und Blitz! rief der Buccanier, der jetzt erst die Begleitung bemerkte, indem er sich kurz umdrehte. Wollt ihr euch wohl nach Hause packen!

Wolfert und seine Kameraden zogen sich verdrießlich und getäuscht zurück, aber die Neugier erlaubte ihnen doch nicht, sich ganz zu entfernen. Ein lang anhaltender Blitz zuckte über die Wellen und zeigte ihnen ein mit Menschen gefülltes Boot, das an einer Felsspitze lag und mit den brandenden Wogen stieg und sank. Man hielt es nur mit Mühe vermitteltst eines Bootshakens an den Felsen fest, denn die Strömung war an dieser Stelle sehr heftig. Der alte Seemann schob die eine Ecke seiner Kiste über den Bord des Bootes und faßte eben die Handhabe der andern Seite, um sie vollends hinein zu heben, als das Boot, durch diese Bewegung vom Lande abgedrängt, in schwankende Bewegung gerieth. Die Kiste rutschte

vom Bord ab und indem sie in den Wellen versank, riß sie den alten Seemann kopfüber mit in die Tiefe.

Die am Ufer Stehenden stießen ein lautes Geschrei aus — vom Boote her erschallte eine Flut von Verwünschungen und Flüchen — aber das Fahrzeug wurde mit Blitzesschnelligkeit von der Flut hinweggetrieben, und dichte Finsterniß verhüllte die Scene. Wolfert Webber glaubte zwar einen Hülferruf gehört und die ausgestreckten Hände eines Ertrinkenden gesehen zu haben — aber als ein neuer Blitz über das Wasser leuchtete, war nichts mehr wahrzunehmen, weder Mann noch Boot — nichts als das Klatschen und Aufspritzen der vorüberrauschenden Fluten.

Die Gäste kehrten in die Schenke zurück, um das Ende des Gewitters vollends abzuwarten. Sie nahmen ihre Sitze wieder ein, sahen einander aber voll Unbehagen an. Der ganze Vorgang hatte kaum fünf Minuten gewährt, und kein Dutzend Worte waren dabei gesprochen worden. Als sie den lederbeschlagenen Stuhl betrachteten, schien es ihnen kaum denkbar, daß der seltsame Gast, der ihn noch kürzlich innegehabt, ein Mann voll Leben und herkulischer Kraft, bereits eine Leiche sein sollte. Da stand noch das Glas, aus dem er getrunken, da lag die Asche der letzten Pfeife, die er geraucht. Und während

die guten Bürger alle diese Dinge betrachteten, drängte sich ihnen die Ueberzeugung von der Unsicherheit unsrer Existenz auf, und es schien Jedem, als ob der Boden, auf dem er selber stand, durch den schrecklichen Vorfall an Festigkeit verloren hätte.

Da indessen die Meisten von der Gesellschaft sich zu jener bequemen Philosophie bekannten, welche den Menschen befähigt, das Mißgeschick des lieben Nächsten mit Standhaftigkeit zu ertragen, so gelang es ihnen auch schließlich, sich über das Ende des alten Seehelden zu trösten. Der Wirth war besonders glücklich darüber, daß der arme, liebe Mann, ehe er das Zeitliche segnete, seine Rechnung bezahlt hatte, und nahm die Gelegenheit wahr, ihm eine Art von Nachruf zu widmen.

Er kam in Sturm und Ungewitter, und ging in Sturm und Ungewitter, sagte er. Niemand wußte, von wannen er gekommen, Niemand weiß, wohin er gefahren. Ich glaube fest, er ist mit seiner Kiste wieder in See gegangen und landet vielleicht wieder an der andern Seite der Erdkugel, um dort die Leute zu molestiren! Nur ist's Jammerschade, setzte der Wirth hinzu, daß er, wenn er zum Teufel und seiner Großmutter ging, seine Lade nicht hier gelassen hat.

Seine Lade! Der heilige Nikolaus wolle uns behüten! rief Peechy Prauw. Ich hätte sie um keinen Preis der Welt im Hause haben mögen. Ich würde immer gefürchtet haben, er könnte in der Nacht kommen, um Fangeball damit zuspieren. Die Schenke wäre als Spukhaus in Verruf gekommen. Und was seine Abfahrt auf der Schiffskiste anbelangt, so erinnert sie mich an das, was dem Fahrzeuge des Schiffers Onderdonk auf dem Wege nach Amsterdam begegnete. Der Bootsmann starb während eines Sturmes; man wickelte ihn in ein Stück Segeltuch, legte ihn in seine eigene Lade und warf ihn über Bord, versäumte aber in der Bedrängniß, die üblichen Gebete über ihn zu sprechen. Der Sturm tobte und ras'te nur toller als vorher, und die Mannschaft sah den Bootsmann in seiner Kiste sitzend, das Leichentuch als Segel benutzend, hinter dem Schiffe her kommen, während das Meer vor ihm aufschäumte wie eine feurige Flut. Und Tag für Tag und Nacht für Nacht lief das Fahrzeug vor dem Winde, jeden Augenblick in Gefahr, Schiffbruch zu leiden — und jede Nacht sah die Mannschaft den todten Bootsmann, wie er in seiner Schiffslade dem Schiffe nachzukommen suchte. Sie hörten seine Pfeife durch das Sausen des Sturmes hindurch, und es war, als ob er ihnen berghohe Wellen nachschickte, die das Schiff

unfehlbar mit Wasser gefüllt und zum Sinken gebracht hätten, wenn man nicht die Blenden der Laken und Cajütenfenster geschlossen hätte. Und so ging es weiter und weiter, bis sie ihn in den Nebeln der Neufundlandsinsel aus dem Gesicht verloren. Wahrscheinlich hatte er hier gewendet und war nach der Todteninsel gesteuert.

Das kommt davon, setzte Peechy Prauw hinzu, wenn man Jemand auf See begräbt, ohne die gehörigen Gebete über ihn zu sprechen.

Das Ungewitter, welches die Gäste bis jetzt in der Schenke zurückgehalten, hatte sich endlich verzogen. Die Kukuksuhr in der Halle verkündigte die Mitternachtsstunde, und Jeder eilte nun, sobald als möglich nach Hause zu kommen; denn es war selten, daß diese soliden Bürger zu so später Stunde außerhalb des Hauses verweilten. Als sie vor die Thür traten, fanden sie den Himmel klar und sternenhell; die Wolken, die ihn bis dahin verfinstert, waren fortgezogen und lagen in flockigen Massen am Horizont, beleuchtet von der Sichel des Mondes, die wie eine kleine silberne Lampe in einem Dom von Wolken erschien.

Das entsetzliche Ereigniß der Nacht und die unheimlichen Erzählungen, mit denen sie sich unterhalten, hatten indessen ein abergläubisches

Grauen in den Gemüthern zurückgelassen, und Alle warfen scheue Blicke nach der Stelle, wo der alte Seeräuber verschwunden war, als erwarteten sie, ihn im hellen Mondenschein in seiner Lade dahin segeln zu sehen. Aber nur lange Lichtstrahlen spiegelten sich glitzernd im Wasser, sonst war Alles ruhig, und gleichmäßig kräuselten sich die Wellen über der Stelle, wo der seltsame Fremde versunken. Dennoch schloß sich die Gesellschaft beim Nachhausegehen in kleinen Gruppen dicht aneinander, besonders wenn sie einsame Stellen, wo Leute ermordet worden waren, passirten, und selbst der Küster, der doch an Geister und Gespenster gewöhnt sein mußte, machte zuletzt, als er noch ein Stück Wegs allein zu gehen hatte, einen langen Umweg, um nicht seinen eigenen Kirchhof überschreiten zu müssen.

Wolfert Webber hatte an diesem Abend einen neuen Vorrath von Geschichten und Ideen mit heimgebracht, über die er nachgrübeln konnte. Die Erzählungen von Töpfen voll Gold und spanischen Schätzen, die hier und da zwischen den Klippen und Buchten des Strandes vergraben sein sollten, machten ihn fast schwindlig.

Heiliger Nikolaus! rief er halblaut, ist's denn nicht möglich, einen dieser Schätze zu heben und so im Handumdrehen zum reichen Manne zu werden?

Welche Ungerechtigkeit, daß ich Jahr aus Jahr ein graben muß, um nur ein Stück Brod zu gewinnen, während mich ein einziger glücklicher Spatenstich reich machen würde, so reich, daß ich für den Rest meines Lebens in einer Kutsche fahren könnte!

Indem er nun so Alles überlegte, was von dem Abenteuer des Negers Sam erzählt worden war, gewann die Geschichte in seiner Phantasie ganz andere Gestalt und Färbung. Er erblickte in den Rothmützen nur Piraten, die ihren Raub vergraben, und bei dem Gedanken, daß es ihm möglich sein könnte, einem verborgenen Schatze auf die Spur zu kommen, erwachte sein Golddurst aufs Neue. Seine aufgeregte Phantasie ließ ihm Alles goldfarbig erscheinen, und beinahe glich er jenem habsüchtigen Manne von Bagdad, dessen Augen, nachdem sie mit der Zaubersalbe des Derwisches bestrichen waren, die Gabe besaßen, alle Schätze der Erde zu sehen. Cassetten voll Juwelen, Kisten voll Goldbarren, Fäßchen voll ausländischer Münzen schienen ihn aus ihrer Verborgenheit anzulächeln und ihn um Erlösung aus ihrem Grabe zu bitten.

Und die Erkundigungen, die er gelegentlich über die Gegend einzog, in welcher Vater Rothkappe umgehen sollte, bestätigten seine Vermuthungen. Er erfuhr, daß der Ort schon mehrere Mal durch erfahrene

Schatzgräber, welche die Geschichte des schwarzen Sam gehört hatten, untersucht worden war, aber immer ohne Erfolg. Es war ihnen stets irgend ein Unfall zugestoßen, wahrscheinlich weil sie, wie Wolfert vermuthete, entweder nicht zur rechten Zeit, oder nicht mit den gehörigen Ceremonien an das Werk gegangen waren.

Den letzten Versuch hatte ein gewisser Cobus Quackenbos gemacht. Er grub die ganze Nacht und stieß auf zahllose Schwierigkeiten, denn sobald er eine Schaufel Erde aus dem Loche herausgeworfen, wurden von unsichtbaren Händen zwei Schaufeln voll wieder hineingeschüttet. Dessenohngeachtet gelang es ihm, bis auf den Deckel einer eisernen Kiste zu kommen; aber kaum hatte er diese berührt, als sich ein furchtbares Getöse erhob. Seltsame, nie gesehene Gestalten sprangen und tobten um die Grube und endlich saus'te ein von unsichtbaren Fäusten ausgetheiltes Hagelwetter von Prügeln auf ihn nieder, so daß er den verwünschten Ort in eiliger Flucht verlassen mußte. Cobus Quackenbos hatte dies Alles auf seinem Todtenbett erzählt, und es konnte deshalb nicht angezweifelt werden, um so weniger, da der Mann viele Jahre seines Lebens auf die Schatzgräberei verwendet und wahrscheinlich auch damit sein Glück

gemacht hätte, wenn er nicht kürzlich im Armenhause an einer Gehirnentzündung gestorben wäre.

Wolfert Webber befand sich, nachdem er das gehört, in großer Angst und Besorgniß, daß ein anderer Abenteurer die Spur der vergrabenen Schätze finden und verfolgen könnte. Er beschloß also vor allen Dingen, den schwarzen Sam aufzusuchen und sich von ihm nach dem Platze führen zu lassen, wo jenes geheimnißvolle Begräbniß stattgefunden, dessen Zeuge er gewesen war. Dieser Vorsatz ließ sich leicht ausführen, denn Sam hatte so lange in der Gegend gelebt, daß er Jedermann bekannt und eine Art öffentlicher Charakter geworden war. Es gab keinen Straßenjungen in der Stadt, der Schmutz-Sam, den Fischer, nicht gekannt hätte und nicht der Meinung gewesen wäre, sich mit dem alten Neger einen Spaß machen zu dürfen. Sam führte seit länger als einem halben Jahrhundert das Leben einer Amphibie am Strande der Bai und auf den Fischgründen der Meerenge. Er brachte den größten Theil seiner Zeit auf und in dem Wasser, besonders in der Gegend des »Höllenthores« zu, und bei schlechtem Wetter hätte man ihn leicht für einen jener Kobolde halten können, welche die Gegend unsicher machen. Man sah ihn immer und bei jeder Witterung, zuweilen in seinem Boote sitzend, das zwischen den Klippen lag,

zuweilen wie ein hungriger Hai ein gestrandetes Schiff umkreisend, bei welchem die Fische sich in besonders großer Menge aufhalten sollen. Manchmal saß er Stunden und Stunden auf einer Klippe und schaute unverwandt gleich einem einsamen auf Beute lauenden Reiher in den rinnenden Nebel hinaus. Er kannte jedes Loch und jeden Winkel des Strandes von Wallabout bis zum Höllenthore und vom Höllenthore bis zu den »Teufelsstufen« und man behauptete sogar, daß er jeden Fisch dieser Gewässer beim Taufnamen zu nennen wisse.

Wolfert fand den alten Sam in seiner Hütte, die, nicht viel größer als ein Hundestall, nur roh aus den Ueberbleibseln von gestrandeten Schiffen und Treibholz zusammengezimmert war und auf dem felsigen Grunde, dicht am Fuße des alten Forts stand, das jetzt die Spitze der Batterie bildet. Ringsum roch es nach alten Fischen; Ruder, Bootshaken und Angelruthen lehnten an den Mauern des Forts, auf dem Sande lag ein Netz zum Trocknen ausgebreitet, das Boot war ans Ufer gezogen, und in der Thür der Hütte lag Schmutz-Sam und gab sich dem größten Genusse hin, den der Neger kennt, er schlief und ließ sich von der Sonne bescheinen.

Seit jenem Abenteuer, das Sam in seiner Jugend erlebte, waren Jahre vergangen, und der Schnee

manches Winters hatte sich seitdem auf das krause Haar seines Hauptes gelagert. Dessenungeachtet erinnerte er sich sehr gut aller Umstände, denn er war oft aufgefordert worden, sie zu erzählen, aber, wie es bei authentischen Berichterstattern oft zu gehen pflegt, seine Mittheilungen wichen von denen Peechy Prauw's in vielen Punkten ab. Was die mehrmaligen Nachsuchungen von Schatzgräbern an jenem Orte betraf, so wußte Sam davon nichts, denn dergleichen lag völlig außerhalb seines Ideenkreises, und der vorsichtige Wolfert hütete sich wohl, ihn auf diese Gedanken zu bringen. Sein einziger Wunsch war, den alten Fischer als Führer nach dem Platze zu benutzen, und Sam zeigte sich gern dazu bereit. Die lange Reihe von Jahren, welche seit dem nächtlichen Abenteuer verflossen, hatte Sam's Scheu vor jener Stelle verwischt, und das Versprechen eines kleinen Trinkgeldes ließ ihn mit Vergnügen Schlaf und Sonnenschein opfern. Da die Flut ihnen indessen entgegen war, konnten die Beiden die Tour nicht zu Wasser machen, und da Wolfert eben so wenig die Zeit der Ebbe erwarten wollte, so traten sie den Weg nach dem Lande der Verheißung zu Fuße an.

Nah einem Marsch von mehreren Stunden erreichten sie den Saum des Gehölzes, das zu jener Zeit den größten Theil der Ostseite der Insel bedeckte,

und hier bogen sie in einen Weg, der sich zwischen Bäumen und Buschwerk hinwand. Er war von Unkraut überwuchert, als ob er selten begangen würde, und Laub und Zweige überschatteten ihn so dicht, daß man sich in einer Art von grüner Dämmerung befand. Wilde Weinranken umspannen die Bäume und schlugen den Wandern ins Gesicht; Brombeeren und wilde Rosenbüsche hingen sich in ihre Kleider; Bandschlangen glitten über den Weg, gefleckte Kröten hüpfen und krochen vor ihnen her, und Fliegenfänger zirpten sie aus jedem Dickicht an. Wäre Wolfert Webber in der Sagenliteratur bewandert gewesen, so hätte er sich in einen Zauberhain versetzt glauben können und würde vielleicht in diesen Thieren und Dingen Wächter der hier vergrabenen Schätze erblickt haben — aber auch ohne dies brachten die Einsamkeit des Platzes und die abenteuerlichen Erzählungen, die damit in Verbindung standen, den tiefsten Eindruck auf sein Gemüth hervor.

Als sie das Ende des Weges erreicht hatten, befanden sie sich in der Nähe der Meerenge, auf einer Art von Amphitheater, das von Bäumen umschlossen war und dessen innerer Raum — wahrscheinlich früher ein Grasplatz — jetzt von milden Rosenbüschen und andern Ranken überwuchert

wurde. An dem einen Ende, nahe dem Ufer, lag ein verfallenes Gebäude, das nicht viel mehr war, als ein Schutthaufen, und aus dessen Mitte sich thurmartig eine Gruppe von Schornsteinen erhob. Die Strömung rauschte dicht daran vorüber, und die wild durch einander verwachsenen Bäume ließen ihre Zweige in die Wellen hängen.

Wolfert zweifelte keinen Augenblick, daß er hier das spukhafte Haus des Vaters Rothkappe, den Schauplatz der Erzählungen Peechy Prauw's, vor sich habe. Der Abend brach bereits herein, und die halbgebrochene Beleuchtung des schattigen Platzes gab der Scene etwas Melancholisches, das wohl geeignet war, unheimliche, schauerliche Empfindungen und abergläubische Vorstellungen zu wecken. Der in der Luft kreisende Nachtfalke ließ sein Unheil bedeutendes Geschrei ertönen, hie und da klopfte ein Specht an den Bäumen, und der Feuervogel mit seinem tiefrothen Gefieder flatterte an den beiden Männern vorüber. Endlich gelangten sie an eine Umzäunung, die wahrscheinlich einst den Garten umschlossen hatte. Der eingefriedigte Platz zog sich am Fuße eines Felsengrates hin und glich einer Wildniß von Unkraut, die nur hie und da von einem zerzaus'ten Rosenstrauch oder einem verkrüppelten, mit Moos bewachsenen Pfirsich- oder Pflaumenbaume

unterbrochen wurde. Am unteren Ende des Gartens kamen sie an einer Art von Grotte vorüber, welche nach der Wasserseite hin in dem erhöhten Ufer angebracht war und das Ansehen eines Gewächshauses hatte. Die Thür, obgleich verwittert, war noch ziemlich stark und: schien erst kürzlich wieder ausgebessert zu sein. Wolfert drückte sie auf, sie gab mit einem scharfen Knarren der Angeln nach, stieß an etwas, wie einen Kasten, und polternd rollte ein Todtenschädel über den Boden. Wolfert trat schaudernd zurück, aber der Neger beruhigte ihn durch die Mittheilung, daß eine der holländischen Familien, denen die Besetzung gehört, diese Grotte als Begräbnißgewölbe benutzt habe, eine Angabe, welche durch die Särge bestätigt wurde, die man von den verschiedensten Größen im Innern aufgestellt sah.

Sam, seit seiner Knabenzeit mit der Oertlichkeit genau bekannt, wußte jetzt, daß der fragliche Platz nicht mehr weit entfernt war, und beide Männer wandten sich dem Ufer zu. Sie überkletterten Klippen und Felsblöcke, welche über das Wasser hingen, und mußten sich oft an Ranken und Gestrüpp festhalten, um nicht auszugleiten und in die schäumende, reißende Flut hinabzustürzen, bis sie endlich zu einer kleinen Bucht oder vielmehr Einbiegung des Ufers gelangten, welche von steilen Felsen überragt und von

dicht belaubten Eichen und Kastanien beinahe ausgefüllt und verborgen wurde.

Hier blieb der Neger stehen, nahm den Ueberrest eines Hutes, den er auf dem Kopfe trug, herunter und kratzte sich eine Weile den grauen Schädel, während er den Platz prüfend betrachtete. Aber plötzlich klatschte er in die Hände, eilte triumphirend vorwärts und deutete auf einen großen, eisernen Ring, welcher in den Felsen, gerade an der Stelle befestigt war, wo breite, mächtige Steinplatten einen bequemen Landungsplatz boten, Der Ort, wo die Rothkappen ihr Boot angelegt hatten, war gefunden. Im Lauf der Jahre hatten sich wohl die mehr vergänglichen Einzelheiten des Platzes verändert, aber Stein und Eisen, die dem Einflusse der Zeit nur langsam unterliegen, hatten Allem Trotz geboten, und als Wolfert den Platz genauer in Augenschein nahm, bemerkte er zu seinem freudigen Erstaunen dicht über dem Ringe drei in den Stein gehauene Kreuze, die jedenfalls irgend eine geheimnißvolle Bedeutung hatten.

Der alte Sam erkannte nun auch mit leichter Mühe den überhängenden Felsen, unter welchem sein Boot damals gegen das Ungewitter Schutz gefunden — aber es war immerhin eine schwierige Aufgabe, den Weg zu verfolgen, den die unheimliche Bande genommen.

Die Aufmerksamkeit Sam's war zu jener Zeit viel zu sehr durch die bei dem Vorgange handelnden Personen in Anspruch genommen worden, als daß er auf die Umgebung hätte achten können, und außerdem sehen die Dinge bei Nacht so ganz anders aus, als am Tage; aber nachdem die Beiden eine Weile umhergewandert, gelangten sie zu einem freien Platze zwischen den Bäumen, welchen Sam zu erkennen glaubte. Auf der einen Seite erhob sich gleich einer Mauer ein Felsenriff, welches er als dasjenige bezeichnete, von welchem aus er einst die Rothmützen bei ihrer Arbeit belauscht hatte. Wolfert nahm hier ebenfalls eine genaue Besichtigung vor und entdeckte schließlich auch hier drei Kreuze, die denen über dem eisernen Ringe ähnlich, tief in den Stein eingegraben, aber von Moos fast ganz überwachsen und beinahe unsichtbar geworden waren. Sein Herz hüpfte vor Freude, denn er zweifelte keinen Augenblick, daß er ein von den Piraten herrührendes Zeichen vor sich habe.

Es kam jetzt nur noch darauf an, den Punkt genau festzustellen, wo der Schatz lag, weil man sonst den ganzen Platz rings um die Kreuze hätte untergraben müssen, und Wolfert Webber hatte solcher vergeblichen Arbeit mehr als genug gehabt. In diesem Punkte zeigte sich indessen der alte Neger gänzlich unzuverlässig. Er erinnerte sich an Nichts mehr genau

und verwirrte sich in die widersprechendsten Angaben. Einmal meinte er, es müsse am Fuße eines nahen Maulbeerbaumes gewesen sein; dann bezeichnete er die Stelle neben einem großen, weißen Stein als die richtige; später entschied er sich für einen kleinen grünen Hügel in geringer Entfernung von dem Felsenriff, und endlich war Wolfert eben so verwirrt, wie Sam selbst.

Inzwischen waren die Abendschatten auf den Wald herabgesunken, und die Umrisse von Felsmassen und Laubwerk begannen in einander zu verschmelzen. Jedenfalls war es zu spät, um noch Etwas zu unternehmen, und außerdem hatte Wolfert keinerlei Werkzeug bei sich, um seine Nachforschungen weiter zu verfolgen. Es war ihm auch vorläufig genug, den Ort ausfindig gemacht zu haben, und nachdem er sich sorgfältig alle Kennzeichen eingepägt, um ihn ohne Schwierigkeiten wieder zu finden, machte er sich auf den Heimweg, fest entschlossen, das vielverheißende Unternehmen ohne Aufschub weiter zu führen.

Da das Hauptinteresse, welches Wolfert bis dahin erfüllt und jedes andere Gefühl unterdrückt hatte, jetzt bis zu einem gewissen Grade befriedigt war, so begann nun seine Phantasie ihre Thätigkeit und zauberte, während er durch die unheimliche Gegend dahin schritt, tausend Schatten und Wahnbilder herauf.

Piraten schienen ihm in Ketten von allen Bäumen herabzuhängen, und jeden Augenblick erwartete er, daß irgend ein spanischer Don mit abgeschnittener Kehle vor ihm aus dem Boden emporsteigen und einen gespenstigen Geldsack schütteln sollte.

Der Rückweg führte durch den verwilderten Garten, und Wolfert's Nerven waren bereits in so aufgeregtem Zustande, daß das Auffliegen eines Vogels, das Rascheln eines Blattes oder eine fallende Nuß hinreichte, um sie zu erschüttern. Als Beide den eingefriedigten Platz betraten, sahen sie in nicht allzugroßer Entfernung eine Gestalt daher kommen, die unter einer Last gebeugt schien und sich nur langsam vorwärts bewegte. Sie blieben stehen und beobachteten aufmerksam die Erscheinung, die eine wollene Mütze — und, was noch bedenklicher war, eine wollene Mütze von blutrother Farbe zu tragen schien. Sie kam langsam näher, erklomm das Ufer und stand vor der Thür des Grabgewölbes still. Ehe sie indessen hineintrat, drehte sie sich um, und wer beschreibt den Schrecken Wolfert's, als er das häßliche Gesicht des ertrunkenen Piraten erkannte. Er stieß einen Schreckensruf aus die Gestalt hob langsam ihre eiserne Faust empor und schüttelte sie mit drohender Geberde.

Wolfert nahm sich nicht Zeit, weiter etwas zu sehen, sondern eilte davon, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, und Sam, in dem alle Schrecken von ehemals wieder erwachten, folgte ihm auf den Fersen. Durch Busch und Gestrüpp stürzten sie vorwärts; jede Brombeerranke, an der sie mit ihren Kleidern hängen blieben, flößte ihnen den tödtlichsten Schrecken ein, und nicht eher standen sie still, um Athem zu schöpfen, bis sie aus dem gefährlichen Walde heraus waren und die nach der Stadt führende Straße erreicht hatten.

Die Erscheinung des todtgeglaubten Piraten hatte Wolfert so mit Grauen erfüllt, daß mehrere Tage vergingen, ehe er den Muth gewann, das begonnene Unternehmen fortzusetzen — aber welche geistigen Martern erduldet er in dieser Zeit! Er vernachlässigte alle seine Obliegenheiten, war unruhig und verdrießlich, verlor seinen Appetit und beging in seiner Geistesabwesenheit tausend Thorheiten. Seine Ruhe war dahin, und selbst im Schlafe lag ein Alp in Gestalt eines Geldsackes auf seiner Brust. Er schwatzte von unermeßlichen Reichthümern, träumte, daß er nach Schätzen grabe, warf, in der Vorstellung, daß er in der Erde schaufele, die Bettstücke nach rechts und links, suchte Schätze unter dem Bette und

zog seiner Meinung nach zuweilen einen gewaltigen Topf voll Gold hervor.

Dame Webber und ihre Tochter waren in Verzweiflung, denn sie glaubten an einen neuen Anfall von Geistesstörung und beschlossen ihre Zuflucht zu einem der Familienorakel zu nehmen, welche jede holländische Hausfrau in zweifelhaften Fällen zu Rathe zieht: zu dem Prediger oder zum Doctor. Im gegenwärtigen Falle entschied man sich für den Doctor. Der damalige Arzt war ein kleiner, schwarzer, verhutzelter Mediciner, der unter den alten Weibern von Manhattan eines großen Rufes genoß, nicht sowohl um seiner Heilkunst willen, sondern weil er in allen wunderbaren und geheimnißvollen Wissenschaften wohlbewandert war. Der Mann nannte sich Dr. Knipperhausen, war aber bekannter unter dem Namen der »deutsche Doctor«, und an ihn wandten sich die armen Frauen, um sich in Bezug auf die geistige Zerrüttung Wolfert Webber's Rath und Hülfe zu erholen.

Sie fanden den Doctor in seinem kleinen Studirzimmer sitzend, angethan mit einem weiten Gewande von schwarzem Camlott und einem schwarzen Sammetbarret, wie es Boerhaave, van Helmont und andere medicinische Berühmtheiten getragen. Mit einer grünen Brille in schwarzer

Horneinfassung auf der dicken Nase, saß er über einen deutschen Folianten gebückt, dessen Inhalt vielleicht noch dunkler war, als sein dunkles Gesicht.

Der Doctor hörte den Bericht über die Symptome der Krankheit Wolfert's mit Aufmerksamkeit an; aber als er vernahm, daß sich die Phantasie des Kranken besonders mit dem Auffinden vergrabener Schätze beschäftigte, fing er an, die Ohren zu spitzen. Die armen Frauen ahnten nicht, bei wem sie Hülfe gesucht hatten.

Dr. Knipperhausen hatte seine halbe Lebenszeit darauf verwendet, den kürzesten Weg zum Glücke zu suchen eine Aufgabe, mit welcher so Mancher sein ganzes Leben verdirbt. In seiner Jugend hatte er mehrere Jahre im Harze, in Deutschland, zugebracht und dort von den Bergleuten manche werthvolle Anweisung über das Aufsuchen von vergrabenen Schätzen bekommen. Dann hatte er seine Studien unter der Anleitung eines reisenden Gelehrten weiter fortgesetzt, welcher die Geheimnisse der Medicin mit denen der Magie und der Taschenspielerkunst verband. Er war also in allen Zweigen der geheimen Wissenschaften bewandert, hatte sich ein wenig in der Astrologie. Alchymie und Wahrsagerkunst umgesehen, wußte, wie man gestohlenes Gut entdeckt, wie man verborgene Quellen findet — genug, seine

Kenntniß der Nachtseiten der Natur hatte ihm den Namen des »deutschen Doctors« erworben, einen Titel, der beinahe eben so viel sagen will, wie der eines Schwarzkünstlers.

Dieser Mann hatte schon oft von den Gerüchten vernommen, nach welchen in verschiedenen Gegenden der Insel Schätze vergraben sein sollten; er hatte längst den sehnsüchtigen Wunsch gehegt, ihre Spuren zu verfolgen, und kaum hörte er, womit sich Wolfert im Schläfe wie im Wachen beschäftigte, so wußte er auch, daß hier alle Anzeigen einer Schatzgräbergeschichte vorlagen, und er verlor keine Zeit, derselben auf den Grund zu kommen.

Auch dem ehrlichen Wolfert hatte das goldene Geheimniß schon lange schwer auf der Seele gelegen, und da der Hausarzt eine Art von Beichtvater ist, so war er froh, eine Gelegenheit zu finden, die es ihm möglich machte, sein Herz zu erleichtern. Aber der Arzt, statt den Kranken zu heilen, ließ sich von seiner Krankheit anstecken. Seine ganze Habgier erwachte, als er die nähern Umstände vernahm — er zweifelte keinen Augenblick, daß irgendwo in der Umgebung jener geheimnißvollen Kreuze Geld vergraben sein müsse, und erbot sich, Wolfert bei seinen Nachforschungen zu unterstützen. Er sagte ihm, daß bei Unternehmungen dieser Art stets das tiefste

Schweigen und die äußerste Vorsicht erforderlich sei, daß man Schätze nur Nachts mit besonderen Formen und Ceremonien heben könne, daß man dabei gewisse Kräuter zu verbrennen und gewisse geheimnißvolle Worte zu sprechen habe, und vor Allem, daß die Schatzgräber mit einer Wünschelruthe versehen sein müßten, welche die wunderbare Eigenschaft besitzt, den Ort anzuzeigen, wo verborgene Schätze unter der Erde liegen. Da der Doctor sich mit solchen Sachen schon vielfach beschäftigt hatte, so übernahm er es, alle Vorbereitungen zu treffen, und da der Mond glücklicherweise im Zunehmen war, so versprach er die Wünschelruthe binnen Kurzem herbeizuschaffen.¹

Wolfert's Herz hüpfte vor Freuden, einen so unterrichteten und geschickten Mann zu seinem Beistand gefunden zu haben. Alles wurde insgeheim, aber mit großem Eifer betrieben. Der Doctor hatte häufige Besprechungen mit seinem Kranken, und die Frau des Hauses lobte und pries die beruhigende Wirkung, welche seine Besuche auf diesen ausübten. Während dieser Zeit wurde die Wünschelruthe, der große Schlüssel zu den Geheimnissen der Natur, sorgfältig präparirt. Der Doctor hatte zu diesem Zwecke alle seine Bücher zu Rathe gezogen, und Sam, der schwarze Fischer, war bereits gedungen, ihn in seinem Boot nach dem Schauplatze der

Unternehmung zu fahren, dort mit Schaufel und Spitzhacke den vergrabenen Schatz ans Licht zu fördern und endlich seine Barke mit der Beute zu beladen, die sie unfehlbar finden mußten.

Und endlich brach die für das gefahrvolle Unternehmen bestimmte Nacht herein. Ehe Wolfert das Haus verließ, empfahl er seiner Frau und Tochter, sich zu Bett zu begeben und sich nicht zu beunruhigen, falls er über Nacht ausbleiben sollte; und wie alle vernünftigen Frauen, denen man sagt, daß keine Ursache vorhanden sei, sich zu ängstigen, waren sie natürlich zum Tode erschreckt. Sie sahen an Wolfert's ganzem Benehmen, daß er etwas Ungewöhnliches vorhatte; alle Befürchtungen, welche aus seinem gestörten Geisteszustande hervorgingen, erwachten mit zehnfacher Stärke; sie hingen sich an ihn, beschworen ihn, sich der Nachtluft nicht auszusetzen — aber Alles war vergeblich, denn wenn Wolfert einmal sein Steckenpferd bestiegen hatte, war es keine leichte Sache, ihn aus dem Sattel zu heben.

Die Nacht war klar und sternenhell, als Wolfert den Palast seiner Väter verließ. Er trug einen heruntergeklappten Hut, der zum Schutze gegen die feuchte Nachtluft mit einem Taschentuche seiner Tochter unter dem Kinn zugebunden war, und Dame Webber hing ihm ihren rothen langen Mantel um die

Schultern und befestigte denselben sorgfältig um seinen Nacken.

Der Doctor war von seiner Haushälterin, Frau Ilse, nicht weniger gut ausgerüstet und eingepackt worden. Er trug seinen Camlottsclafrock als Ueberzieher und hatte das Sammelbarett unter dem dreieckigen Hufe über die Ohren gezogen. Unter dem Arme trug er ein dickes Buch mit metallenen Klammern; in der einen Hand hielt er einen Korb mit getrockneten Kräutern, in der andern die wunderthätige Wünschelruthe,

Die Thurmuhr schlug Zehn, und der Nachtwächter rief mit heiserer Stimme sein langgedehntes: Lobet Gott den Herrn! als Wolfert und der Doctor am Kirchhofe vorübergingen. Die ganze noch an ländlichen Gewohnheiten festhaltende Vorstadt lag bereits im tiefen Schlafe, und Nichts störte das feierliche Schweigen der Nacht, als das gelegentliche Bellen eines umherstreifenden Hundes oder die Serenade einer romantisch gestimmten Katze. Einige Mal schien es Wolfert, als hörte er in gewisser Entfernung vorsichtige Fußtritte, aber es konnte eben so gut der Wiederhall seiner eigenen Schritte in der stillen Straße sein. Auch schien es ihnen einmal, als sähen sie eine große Gestalt hinter sich herschreiten, welche stillstand, wenn sie stillstanden, und wieder vorwärts ging, wenn sie weiter schritten; aber das

trübe und unsichere Licht der Laterne warf so seltsame Lichter und Schatten, daß dies ebensogut auf Täuschung beruhen konnte.

Den alten Fischer fanden sie bereits ihrer wartend. Er saß seine Pfeife rauchend im Stern seines Bootes, das gerade vor seiner kleinen Hütte lag. Eine Spitzhacke und eine Schaufel befanden sich schon in dem Nachen, und neben der Blendlaterne stand eine irdene Flasche voll echter holländischer Herzstärkung, in welche der ehrliche Sam ohne Zweifel eben so viel Vertrauen setzte, wie Dr. Knipperhausen in seine Kräuter.

So ausgerüstet schifften sich denn die drei würdigen Cumpane in ihrer Nußschale von Fahrzeug für die nächtliche Expedition ein, und ihrer Klugheit und ihrem Muth konnte man nur etwa die Klugheit und den Muth jener drei weisen Männer von Gotham an die Seite sehen, die in einer Punschbowle zur See gingen. Die Flut war im Steigen begriffen und drang mit solcher Macht in der Meerenge herauf, daß die Strömung sie fast ohne Hülfe des Ruders ihrem Ziele entgegentrug. Die Umrisse der Stadt lagen bald im Schatten_ hinter ihnen, nur hie und da flimmerte noch aus Krankentuben oder aus den Cajütenfenstern vor Anker liegender Schiffe ein Licht herüber.

Nicht ein Wölkchen war an dem dunkeln Sternenhimmel zu sehen, dessen zitternde Lichter sich in der Oberfläche des ruhigen Wassers spiegelten, und eine fallende Sternschnuppe, welche in der Richtung dahin schoß, die sie einhielten, wurde von dem Doctor als ein günstiges Vorzeichen ausgelegt.

Nach einer Weile kamen sie an der Landspitze Corlear's Hook und an der kleinen ländlichen Schenke, dem Schauplatz jener nächtlichen Szenen, vorüber. Die Bewohner waren bereits zur Ruhe gegangen, und das Haus war dunkel und still. Wolfert fühlte, daß ihm ein Schauer über den Rücken lief, als sie die Stelle passirten, wo der Seeräuber im Wasser verschwunden war. Er machte Dr. Knipperhausen darauf aufmerksam, und während sie danach hinschauten, glaubten sie ein Boot an der Stelle schaukeln zu sehen, aber das hohe Ufer warf so dunkle Schatten über das Wasser, daß sie nichts genau wahrzunehmen vermochten. Bald hörten sie auch den leisen Ton vorsichtiger Ruderschläge hinter sich, aber Sam verdoppelte seine Anstrengungen, und da er alle Strudel und Strömungen der Gewässer genau kannte, so ließen sie bald ihre Verfolger, wenn es solche waren, hinter sich. Bald darauf kamen sie an der Schildkrötenbai und Kipsbucht vorüber, gelangten dann in den tiefen Schatten des Manhattan-Ufers und

glitten leicht und schnell, vor jeder Beobachtung sicher, dahin. Endlich lenkte der Neger sein Boot in die kleine von Bäumen beschattete Bucht und befestigte es an dem wohlbekanntem eisernen Ringe.

Hier stiegen sie ans Land, zündeten die Laternen an und suchten ihre verschiedenen Geräthschaften zusammen; dann machten sie sich auf den Weg durch die Büsche. Aber bei jedem Laut fuhren sie zusammen, und selbst das Geräusch ihrer eigenen Tritte auf dem trockenen Laube und das Geschrei einer Eule, die in dem zerfallenen Schornsteine der nahen Ruine nistete, übergöß sie mit kaltem Schauer.

Ogleich Wolfert die Vorsicht gebraucht hatte, sich alle Wegzeichen genau zu merken, verging dennoch einige Zeit, ehe sie den offenen Platz zwischen den Bäumen fanden, wo der Schatz aller Wahrscheinlichkeit nach vergraben lag. Schließlich gelangten sie aber an das Felsenriff, und als sie mit Hülfe der Laterne die Oberfläche untersuchten, fand Wolfert die drei geheimnißvollen Kreuze. Bei diesem Anblick schlugen Aller Herzen schneller, denn jetzt mußte der wichtige Versuch gemacht werden, auf den sie ihre Hoffnung stützten.

Wolfert Webber hielt die Laterne, während der Doctor die Wünschelruthe in Bereitschaft setzte. Es war ein gabelförmiger Zweig, dessen Enden er mit

beiden Händen festhielt, während das mittlere Stück, welches den Stiel bildete, senkrecht nach oben stand. Der Doctor bewegte diese Ruthe in einer gewissen Entfernung von der Erde von Ort zu Ort, aber längere Zeit ohne Erfolg, während Wolfert das volle Licht der Laterne darauf fallen ließ und sie mit athemloser Aufmerksamkeit beobachtete. Endlich fing die Ruthe an, sich langsam zu bewegen. Der Doctor faßte sie fester, und seine Hände zitterten vor innerer Bewegung. Die Ruthe fuhr fort, sich allmählich zu drehen, bis endlich der Stiel seine Lage gänzlich verändert hatte, perpendicular nach unten und, wie die Nadel eines Compasses, unverrückbar auf dieselbe Stelle zeigte.

Das ist der Ort! sagte der Doctor mit fast lautloser Stimme.

Wolfert fühlte sein Herz am Halse schlagen.

Soll ich graben? fragte der Neger, nach dem Spaten greifend.

Potztausend, nein! rief der kleine Doctor hastig. Dann befahl er seinen Gefährten, sich nahe zu ihm zu halten und im tiefsten Schweigen zu verharren, weil gewisse Vorsichtsmaßregeln gebraucht und gewisse Ceremonien vorgenommen werden müßten, um die bösen Geister, die alle vergrabenen Schätze bewachen, zu verscheuchen.

Er zog nun um den Platz einen Kreis, der groß genug war, alle Drei zu umschließen. Dann schob er trockene Zweige und Blätter zusammen, zündete ein Feuer an und warf die Specereien und getrockneten Kräuter hinein, die er in seinem Korbe mitgebracht hatte. Ein dicker Rauch stieg auf, der wunderbar nach Schwefel und Asafötida duftete und, so angenehm er auch den Geruchsnerven der Geister sein mochte, den armen Wolfert beinahe erstickte und ihn zwang, zu husten und zu niesen, daß es im Walde wiederhallte.

Dr. Knipperhausen öffnete nun das mitgebrachte Buch, welches mit deutschen Buchstaben in rother und schwarzer Farbe bedruckt war, und beim Scheine der Laterne, die Wolfert hielt, las er, mit Hülfe seiner Brille, verschiedene Beschwörungsformeln in lateinischer und deutscher Sprache ab. Endlich befahl er Sam, zur Spitzhacke zu greifen und die Arbeit zu beginnen. Die Festigkeit des Bodens bewies aufs Unzweifelhafteste, daß er seit vielen Jahren nicht berührt worden war — aber nachdem Sam mit der Hacke die obere Schicht durchbrochen hatte, stieß er auf eine Lage von Sand und Kies und begann diese mit dem Spaten nach rechts und links rüstig herauszuwerfen.

Horch! rief Wolfert, dem es vorkam, als hätte er Tritte auf den dürren Blättern und ein Rauschen in den

Büschen gehört. Sam hielt einen Augenblick inne; sie lauschten, hörten aber nichts. Fledermäuse huschten still, an ihnen vorüber, ein Vogel, der durch das zwischen den Bäumen hindurchflimmernde Licht aus seiner Ruhe aufgestört war, umkreis'te die Flamme. Sie konnten durch die tiefe Stille des Waldes das Rauschen des Wassers an den felsigen Ufern und das ferne Brausen und Donnern des Höllenthors hören.

Der Neger nahm seine Arbeit wieder auf und hatte bald ein ziemlich ansehnliches Loch geschaufelt. Der Doctor stand am Rande desselben, las dann und wann eine Beschwörungsformel aus seinem Buche oder warf neue Specereien und Kräuter ins Feuer, während sich Wolfert begierig über die Grube beugte und jeden Spatenstich überwachte. Hätte Jemand die Gruppe beobachtet, die vom Feuer, vom Licht der Laterne, so wie von dem Reflex derselben auf Wolfert's rothem Mantel beleuchtet wurde, er hätte den kleinen Doctor für einen bösen Zauberer halten können und den grauköpfigen Neger für irgend einen schwarzen Kobold, der seine Befehle ausführte.

Endlich stieß der Spaten des alten Fischers auf Etwas, das einen hohlen Klang gab, einen Ton, der Wolfert ins Herz drang. Noch einmal stieß der Neger den Spaten in den Boden.

's ist ein Kasten! sagte Sam.

Ein Kasten voll Gold, darauf schwöre ich! rief Wolfert, vor Freude die Hände zusammenschlagend.

Aber kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein von oben kommendes Geräusch an sein Ohr schlug. Er schaute auf und erblickte — o Schrecken! — bei dem ersterbenden Scheine des Feuers gerade über der Kante des Felsens ein Etwas, das nichts Anderes sein konnte, als das höhnisch herniedergrinsende Gesicht des ertrunkenen Piraten.

Wolfert stieß einen lauten Schrei aus und ließ die Laterne fallen. Sein Schrecken theilte sich sogleich seinen Gefährten mit. Der Neger sprang aus der Grube, der Doctor ließ Korb und Buch fallen und fing an, ein deutsches Gebet zu sprechen — Alles war Bestürzung und Verwirrung. Das Feuer wurde aus einander getreten, die Laterne erlöschte, Einer lief in der Angst gegen den Andern. Es schien ihnen, als sei eine ganze Legion von bösen Kobolden gegen sie losgelassen. Bei dem wechselnden Schimmer der umhergestreuten verglimmenden Brände sahen sie seltsame Gestalten in rothen Mützen schnatternd in gewaltigen Sätzen um sie herumspringen. Der Doctor stürzte auf dem einen Wege davon, der Neger auf dem andern. Wolfert wandte sich nach dem Wasser hin, und während er so über Stock und Stein, durch Büsche und Sträucher sprang, hörte er hinter sich den

Tritt eines Verfolgers. Halb wahnsinnig vor Furcht und Entsetzen stürzte er vorwärts — die Tritte kamen immer näher — er fühlte sich am Mantel festgehalten — da wurde plötzlich der Verfolger von hinten angegriffen.

Run folgte ein harter, erbitterter Kampf. Ein Pistolenschuß erleuchtete für einen Augenblick Fels und Wald und zeigte zwei mit einander ringende Gestalten — dann sank Alles in noch tiefere Finsterniß als vorher. Aber der Kampf wurde fortgesetzt, die Kämpfenden hielten einander fest umschlungen und wälzten sich schnaufend und stöhnend zwischen den Felsblöcken. Wolfert hörte ein Knurren und Murren wie von einem Hunde — glaubte aber die Stimme des alten Piraten zu erkennen und würde seine Flucht fortgesetzt haben, wenn er, am Rande des Abgrunds, weiter gekonnt hätte. — Und nun standen die Kämpfenden wieder auf ihren Füßen, und von Neuem begann das Ringen und Raufen, bis endlich der Eine seinen Gegner über die Klippe hinab in das Wasser schleuderte, das unter ihnen vorüberschoß. Wolfert hörte den klatschenden Fall und eine Art gurgelndes Röcheln; aber die Dunkelheit der Nacht hinderte ihn, irgend etwas deutlich wahrzunehmen, und die reißende Strömung spülte Alles schnell und spurlos hinweg.

Einer der Kämpfenden war demnach beseitigt; ob es aber Freund oder Feind gewesen, vermochte Wolfert nicht zu sagen. Vielleicht waren auch Beide Feinde, und der Schrecken packte ihn von Neuem, als er hörte, daß der Ueberlebende sich näherte. Er sah da, wo sich die Umrisse der Klippen gegen den Horizont abzeichneten, eine menschliche Gestalt herankommen und — er konnte sich nicht täuschen — es mußte der Buccanier sein. Wohin sollte er fliehen? An der einen Seite ein Abgrund, an der andern ein Mörder! Der Feind näherte sich — schon hatte er ihn fast erreicht! Wolfert versuchte, sich an der Klippe hinabgleiten zu lassen, aber sein Mantel blieb an einem Strauche hängen, der auf dem Kamme derselben wuchs. Er verlor den Boden unter den Füßen und blieb in der Luft schweben, halb erwürgt von der Schnur, mit welcher sein sorgsames Weib den Mantel um seinen Hals befestigt hatte. Wolfert glaubte sein letztes Stündlein gekommen und hatte seine Seele bereits dem heiligen Nikolaus empfohlen, als die Schnur riß und er den Abhang von Vorsprung zu Vorsprung, von Strauch zu Strauch vollends hinabrollte, während der rothe Mantel wie ein blutiges Banner in der Luft flatterte.

Es dauerte lange Zeit, ehe Wolfert wieder zu sich selbst kam. Als er die Augen öffnete, erschienen die

ersten Strahlen der Morgenröthe bereits am Himmel, und er lag, an allen Gliedern zerschlagen, auf dem Boden eines Nachens. Den Versuch, sich aufzurichten, mußte er aufgeben, weil er unfähig war, sich zu bewegen. Eine Stimme forderte ihn in freundlichem Tone auf, sich still zu verhalten. Wolfert wandte die Augen nach dem Sprecher und erkannte Dirk Waldron. Der junge Mann hatte das ganze Unternehmen überwacht, und zwar auf dringende Bitten der Frau Webber und ihrer Tochter, welche in der lobenswerthen Neugier ihres Geschlechts die geheimen Unterredungen Wolfert's und des Doctors belauscht. Dirk war mit seinem Boot anfänglich hinter dem leichten Fahrzeug des Fischers weit zurückgeblieben, war aber gerade noch zur rechten Zeit gekommen, um die armen Schatzgräber vor ihrem Verfolger zu schützen.

So endete das unheilvolle Unternehmen. Der Doctor und der schwarze Sam kamen auf verschiedenen Wegen nach der Stadt zurück, und Jeder hatte eine furchtbare Geschichte von den Gefahren zu erzählen, die er überstanden. Der arme Wolfert, anstatt beladen mit Goldsäcken im Triumph heimzukehren, wurde in Begleitung eines Haufens neugieriger Straßenjungen auf einem Fensterladen nach Hause getragen.

Seine Frau und seine Tochter sahen den traurigen Zug schon von weitem herankommen und riefen durch ihr Geschrei die ganze Nachbarschaft zusammen, denn sie glaubten nichts Geringeres, als daß der arme Mann bei seinem wunderlichen Thun der Natur den letzten großen Tribut abgetragen hätte. Da sie ihn noch lebend fanden, brachten sie ihn so schnell als möglich zu Bett, und eine aus sämtlichen alten Weibern der Nachbarschaft gebildete Jury trat zusammen, um zu bestimmen, auf welche Weise er behandelt werden sollte.

Die Geschichte der Schatzgräber verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. Viele begaben sich nach dem Schauplatze des nächtlichen Abenteuers; aber obgleich sie die Stelle, wo die Nachgrabung geschehen war, auffanden, so entdeckten sie doch nichts, was sie für den Weg und die Mühe belohnte. Einige behaupteten, man habe die Trümmer eines Kastens von Eichenholz gefunden, so wie einen eisernen Topfdeckel, welcher stark nach vergrabendem Golde roch; auch habe man in der ehemaligen Familiengruft Spuren von Ballen und Kissen entdeckt; aber alles dies blieb zweifelhaft und unsicher.

Thatsache ist, daß das Geheimniß bis auf diesen Tag nicht aufgeklärt wurde. Ob an jenem Orte wirklich ein Schatz vergraben gewesen, ob er, wenn es

so war, von denen, die ihn vergraben, auch wieder abgeholt wurde, oder ob er noch immer in der Erde liegt und von Gnomen und Kobolden bewacht wird, bis ihn Jemand auf die gehörige Weise hebt? Ueber alles das haben wir nur Vermuthungen. Ich meinestheils neige mich der letzteren Annahme zu und bezweifle keinen Augenblick, daß sowohl dort, wie in andern Gegenden der Insel und ihrer Nachbarschaft seit den Zeiten der Buccaniere und der ersten holländischen Colonisten noch große Summen Goldes vergraben liegen, und ich möchte denjenigen meiner Mitbürger, die nichts Besseres vorhaben, ernstlich rathen, danach zu suchen.

Auch über den fremden Seemann, welcher den Club der Stammgäste auf Corlear's Hook für einige Zeit beherrschte, um dann in so seltsamer Weise zu verschwinden und wieder aufzutauchen, wurden allerlei Vermuthungen laut. Einige meinen, er sei ein Schmuggler gewesen, der hier postirt war, um seinen Spießgesellen bei der Landung geschmuggelter Güter in den klippenreichen Buchten der Insel beizustehen; Andere glauben, er habe zu den alten Kameraden der Seeräuber Kidd oder Bradish gehört und sei zurückgekehrt, um die früher in der Gegend verborgenen Schätze fortzuholen. Der einzige Umstand aber, welcher einiges Licht über die

geheimnißvollen Vorgänge verbreitet, ist ein Bericht, nach welchem um diese Zeit ein fremdes, seltsam gebautes Fahrzeug, allem Anschein nach ein Kaperschiff, mehrere Tage in der Meerenge gekreuzt haben soll, ohne zu landen oder sonst seine Absicht kundzugeben, Man hatte nur Nachts Boote zwischen ihm und dem Lande kommen und gehen sehen, und am Morgen nach der Schatzgräbergeschichte war es beim ersten Grauen der Morgendämmerung davongesegelt.

Aber auch noch eines andern Gerüchtes über den Buccanier, den man ertrunken glaubte, muß ich gedenken. Man behauptete, er sei vor Tagesanbruch auf seiner Lade, mit einer Laterne in der Hand, durch das Höllenthor gesegelt, das gerade in diesem Moment anfing, mit verdoppelter Wuth zu brüllen und zu tosen.

Und während sich die Stadt mit allen diesen Gerüchten eifrig und angelegentlich zu schaffen machte, lag der arme Wolfert krank und sorgenvoll, an Leib und Seele zerschlagen, in seinem Bett. Frau und Tochter thaten alles Mögliche, um die Wunden seines Körpers und seines Gemüths zu heilen. Die gute alte Frau saß Tag und Nacht strickend an seinem Bett, während sich die Tochter in der liebevollsten Weise mit seiner Pflege beschäftigte, und auch an fremdem

Beistände fehlte es nicht. Was man auch immer von der Treulosigkeit der Freunde im Unglück sagen mag — die Familie Webber hatte sich nicht darüber zu beklagen; denn es gab kein altes Weib in der Nachbarschaft, das nicht mit Vergnügen ihre eigene Arbeit im Stiche gelassen hätte, um nach Wolfert's Wohnung zu eilen und sich nach seinem Ergehen und den nähern Umständen seiner Erlebnisse zu erkundigen. Und nicht Eine kam, ohne ein Büchsen von ihrer Lieblingssalbe oder irgend einen Thee, von dem sie besondere Wirkung erwartete, mitzubringen, und auf diese Weise zugleich ihre Theilnahme und ihre ärztlichen Kenntnisse an den Tag zu legen.

Was wurde dem armen Wolfert nicht Alles eingegeben — und doch war Alles umsonst. Es war ein trübseliger Anblick, zu sehen, wie er Tag für Tag mehr hinschwand, blässer und blässer, magrer und magrer wurde und mit eingefallenem Gesicht unter einer alten, aus einzelnen Fleckchen zusammengesetzten Decke nach der Jury der alten Weiber hinstarrte, die sich versammelt hatte, um sich in Seufzen und Klagen zu ergehen und sein Unglück zu bejammern.

Dirk Waldron war das einzige Wesen, welches einen Strahl von Sonnenschein in dies Haus der Trauer zu bringen schien. Er kam stets mit freundlichem Gesicht

und versuchte, das muthlose Herz des armen Schatzgräbers mit männlichen Worten aufzurichten. Aber auch das war vergeblich. Für Wolfert schien Alles vorüber, und wenn irgend etwas beitragen konnte, ihn noch mehr in Verzweiflung zu bringen, so war es die Nachricht, daß man Seitens der Stadt beschlossen hatte, eine neue Straße mitten durch seinen Kohlgarten zu legen, p

Er sah jetzt nichts mehr vor sich, als Armuth und Elend — sein einziges Eigenthum, der Garten seiner Väter, sollte verwüstet werden — was wurde nun aus Frau und Kind? — Seine Augen füllten sich mit Thränen, als er eines Morgens der geschäftigen Amy, welche eben hinausging, nachblickte, Dirk Waldron saß bei ihm und Wolfert ergriff seine Hand, deutete auf seine Tochter und brach zum ersten Male das Schweigen, das er seit seiner Krankheit bewahrt hatte.

Ich sterbe, sagte er mit schwacher Stimme — und wenn ich gestorben bin — was wird dann aus meiner armen Tochter —

Ueberlaßt sie mir, Vater, sagte Dirk mit männlicher Entschlossenheit. Ich will für sie sorgen.

Wolfert blickte dem wackern, breitschulterigen jungen Manne ins Gesicht und sah wohl, daß Keiner besser, als er, zum Beschützer einer Frau geeignet war.

Du sollst sie haben! sagte er. Aber nun rufe mir einen Advocaten, ich will mein Testament machen und dann sterben.

Der Advocat wurde herbeigeholt. Er war ein kluger, thätiger, kleiner Mann mit rundem Kopfe und nannte sich Rohrbach. Die Frauen brachen bei seinem Anblick in Thränen und laute Klagen aus, denn sie betrachteten die Unterzeichnung eines letzten Willens wie ein Todesurtheil. Wolfert machte einen schwachen Versuch, sie zur Ruhe zu sprechen. Die arme Amy verbarg ihr Gesicht und ihren Kummer in dem Bettvorhange; Frau Webber nahm den Strickstrumpf wieder auf, um ihren Schmerz zu bewältigen, der sich aber dennoch in einer hellen Thräne verrieth, die langsam an ihrer gebogenen Nase herabrollte und an der Spitze derselben hängen blieb. Die Katze, das einzige unbefangene Glied der Familie, spielte mit dem Wollknäuel, welcher auf den Boden gefallen war.

Wolfert lag auf dem Rücken; seine Nachtmütze war über die Stirn heruntergezogen, die Augen waren geschlossen, das ganze Gesicht erschien wie ein Bild des Todes. Er bat den Advocaten, sich kurz zu fassen, weil er fühle, daß sein Ende herannahe und er keine Zeit zu verlieren habe. Der Notar tauchte seine Feder ein, breitete das Papier aus und setzte sich zum Schreiben zurecht.

Ich gebe und vermache, begann Wolfert mit schwacher Stimme, mein Grundstück —

Das ganze Grundstück? fragte der Notar.

Wolfert öffnete halb die Augen und sah den Mann an.

Ja, das ganze, sagte er.

Wie, die ganze mit Kohl und Sonnenrosen bepflanzte Fläche Land, durch welche eine der Hauptstraßen gelegt werden soll?

Dieselbe, sagte Wolfert, indem er mit einem schweren Seufzer in die Kissen zurücksank.

Nun, der Erbe kann sich Glück wünschen! rief der kleine Rechtsgelehrte, sich unwillkürlich die Hände reibend.

Was meint Ihr damit? fragte Wolfert und öffnete noch einmal die Augen.

Ich meine damit, daß er einer der reichsten Männer der Stadt sein wird! rief der kleine Rohrbach.

Der sterbende Wolfert schien noch einmal von den Pforten der Ewigkeit zurückzukehren. Seine Augen bekamen neuen Glanz — er richtete sich im Bette auf, schob die wollene Nachtmütze zurück und sah den Notar groß an.

Ist das Euer Ernst? rief er.

Mein voller Ernst! entgegnete der Andere. Wenn das große Feld und die mächtige Wiese von Straßen

durchzogen und in Baustellen getheilt werden, so braucht der Eigenthümer vor keinem Menschen mehr den Hut zu ziehen.

Wenn das wahr ist, rief Wolfert, indem er einen Fuß aus dem Bett herausstreckte, so will ich lieber mein Testament noch nicht machen!

Und zu Jedermanns Verwunderung wurde der sterbende Mann wirklich von Stund' an gesund. Der Lebensfunke, welcher nur noch schwach in der Lampe geglimmt hatte, erhielt neue Nahrung durch das Oel der Freude, welche der kleine Advocat in seine Seele goß; die Flamme loderte wieder hell auf. — Heilt immer nur das Herz, wenn ihr den Körper eines geistig gebrochenen Menschen gesund machen wollt!

Wolfert Webber war binnen wenigen Tagen im Stande, Bett und Zimmer zu verlassen, und nach andern wenigen Tagen war sein Tisch mit Contracten, Straßen- und Bauplänen bedeckt. Der kleine Rohrbach war und blieb seine rechte Hand und sein getreuer Rathgeber und erfüllte, statt sein Testament abzufassen, die viel angenehmere Aufgabe, ihm ein Vermögen zu sichern.

Wolfert Webber gehörte zu jenen vielen würdigen Bürgern der Manhattan-Insel, die ihr Glück gleichsam gegen ihren eignen Willen machten. — zu jenen, welche hartnäckig auf ihrer ererbten Scholle festsaßen,

an der Grenze der Stadt Kohl und Rüben bauten und damit kaum das liebe Leben gewannen, bis die Behörde unbarmherzig Straßen durch ihre Grundstücke zog, so daß sie — plötzlich aus ihrer Lethargie aufgerüttelt — zu ihrem eigenen Erstaunen als reiche Leute erwachten.

Und ehe noch viele Monate ins Land gingen, führte eine große, lebhafte Straße gerade in der Mitte durch den Webber'schen Garten, wo Wolfert im Traume seine Schätze gefunden. Der goldene Traum war zur Wahrheit geworden. Wolfert hatte in der That eine ungeahnte Quelle des Reichthums entdeckt; denn als sein väterliches Erbe in Baustellen getheilt und diese an sichere Leute vergeben waren, trug es ihm, anstatt einer ärmlichen Ernte von Kohlköpfen, reiche Zinsen ein, und es war eine Freude, zu sehen, wie an den Quartaltagen seine Pächter vom Morgen bis zum Abende an die Thür klopfen, jeder mit einem kleinen, runden Sack voll Münzen, dem goldnen Ertrage des Bodens.

Das alte Gebäude, der Sitz seiner Vorfahren, blieb stehen; aber statt wie früher im Garten, lag das kleine holländische Haus mit dem gelben Giebel jetzt an der Straße und war eins der ansehnlichsten der Nachbarschaft geworden, denn Wolfert hatte es an jeder Seite durch einen Flügel vergrößert und es mit

einem Kuppelbau versehen, der als Theezimmer diente. Dorthinauf stieg Wolfert Webber bei warmem Wetter, um seine Pfeife zu rauchen, — und im Laufe der Zeiten füllte die rothwangige Nachkommenschaft Amy Webber's und Dirk Waldron's das ganze Haus.

Nachdem Wolfert alt, reich und dick geworden, schaffte er eine große, pfefferkuchenfarbige Kutsche an und zwei schwarze, flandrische Stuten, deren Schweife den Boden fegten, und um auf den Ursprung seiner Größe hinzuweisen, ließ er als Wappen einen Kohlkopf mit dem Motto »Alles Kopf« auf die Thüren der Kutsche malen, womit er gleichzeitig andeutete, daß er durch Kopfarbeit allein in die Höhe gekommen.

Um aber das Maß seiner Größe voll zu machen, versammelte sich der berühmte Ramm Rappelye zu seinen Vätern, und Wolfert Webber folgte ihm im Besitz des mit Leder überzogenen Armstuhles im Gastzimmer der Schenke auf Corlear's Hook, allwo er lange thronte und regierte, so hochgeachtet und geehrt, daß er keine Geschichte erzählte, die man nicht geglaubt, und keinen Scherz machte, den man nicht belacht hätte.

Endnote

¹ Zu dieser Stelle fand sich von der Hand des Dr. Knickerbocker, des Herausgebers dieser Geschichte, folgende Notiz vor:

Es ist von oberflächlichen Leuten, die immer bereit sind, die unergründlichen Geheimnisse der Natur zu verhöhnen, viel gegen die Wünschelruthe geschrieben worden; ich stimme indessen mit Dr. Knipperhausen vollständig in dem Glauben an dieselbe überein. Ich behaupte nicht, daß sie die Fähigkeit besitzt, gestohlenen Gut, verrückte Grenzsteine zu entdecken, die Spuren von Räubern und Mördern zu verfolgen, oder unterirdische Quellen und Wasseradern nachzuweisen, obgleich ich ihr diese letztere Eigenschaft auch nicht absprechen möchte; aber ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß man mit Hülfe dieser Ruthe Adern edler Metalle und verborgene Schätze zu entdecken vermag. Einige behaupten, daß sich die Wünschelruthe nur in der Hand von Personen drehe, die in

gewissen Monaten geboren sind, und die Astrologen haben deßhalb immer die Planeten befragt, wenn sie sich der Zauberruthe bedienen wollten. Andere dagegen erklären, daß die Eigenschaften der Wünschelruthe entweder dem Zufall zuzuschreiben oder auf Betrug seitens Dessen, der sie handhabt, zurückzuführen seien, oder daß man sie als Werk des Teufels zu betrachten habe. So sagt der ehrwürdige Vater Gaspard Sebett in seiner Abhandlung über die Magie. Aus diesen und ähnlichen Gründen darf man kühnlich behaupten, daß die Kraft der Wünschelruthe keine natürliche ist, sondern daß sie sich entweder zufällig dreht, oder durch die List Dessen, der sie führt, oder auch durch die Einwirkung des Teufels ec. Auch Georgius Agricola war der Ansicht, daß sie ein reines Blendwerk des bösen Feindes sei, um die Habsüchtigen und Unklugen zu verlocken und sie in seine Klauen zu bekommen. Er legt in seiner Abhandlung *De Re Metallica* ein ganz besonderes Gewicht auf die geheimnißvollen Worte, welche die Führer der Wünschelruthe zu seiner Zeit sprachen aber — ich meinestheils bezweifele nicht, daß die Wünschelruthe zu jenen Geheimnissen der natürlichen Magie

gehört, die sich vielleicht durch den Zusammenhang erklären lassen, der aus den Wirkungen der Planeten auf irdische Dinge entsteht, Wirkungen, welche der starke Glaube Einzelner sich unterthan zu machen versteht. Wird die Wünschelruthe zur rechten Zeit, die vom Stande des Mondes abhängt, geschnitten, giebt man ihr die rechte Form, bedient man sich ihrer mit den nöthigen Ceremonien und mit dem festen Glauben an ihre Kraft, so kann ich sie meinen Mitbürgern als ein unfehlbares Mittel empfehlen, verborgene Schätze zu entdecken.